



**Als die
»Beatmusik«
Fuhlsbüttel
eroberte**

Inhalt

Editorial	3	Herbert Schneider	
<i>Als die „Beatmusik“ Fuhlsbüttel eroberte</i>		Moskau und Schwerin: Willi Bredel und der Schriftsteller Hans Fallada	32
<hr/>			
Hans-Kai Möller		Herbert Schneider	
Beatles und Stones auf dem Flughafen und eine umtriebige Schülerzeitung	4	Bredels Wohnorte in Schwerin	38
<hr/>			
Hans-Kai Möller		<i>Hamburger Aufstand – Nachlese</i>	
Rock around the Aula: Beat-Band-Battle 1966 und 1967	12	Hans-Kai Möller	
<hr/>			
Hans-Kai Möller		Streiflichter aus der Erinnerungskultur der Hamburger KPD (1946-1956)	44
Hamburg 1970: „To all the readers of Spectrum love and happy Christmas“ (Mick Jagger)	15	<hr/>	
<hr/>			
Lorenz Obenhaupt		Hans-Kai Möller	
Mimi Usinger (1893–1974): Eine fast vergessene Fuhlsbütteler Malerin	19	Veranstaltung zum Hamburger Aufstand (1963): Überraschungsgast Willi Bredel	50
<hr/>			
Holger Tilicki		Holger Schultze	
Unangepasst und eigenwillig: Die Kinderärztin Liesel Deidesheimer und die „Euthanasie“	24	Niemand und nichts wird vergessen Nachruf auf Ilse Jacob (1942-2024)	54
<hr/>			
		Leserreaktionen	56
		Aufnahmeantrag	58
		Impressum	59

Titelbild:

Ankunft der **Rolling Stones** auf dem Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel anlässlich ihres ersten Konzertes in Hamburg, 13.9.1965. Vorn: **Mick Jagger**, dahinter im Ringel-T-Shirt **Brian Jones**.

Foto: Friedhelm von Estorff, © Stiftung Günter Zint, Hamburg.

Editorial

Unser letzter Rundbrief mit dem Schwerpunktthema „100 Jahre Hamburger Aufstand 1923“ entwickelte sich zu einem echten Bestseller. Erstmals während des über dreißigjährigen Bestehens unseres kleinen Geschichtsmagazins konnte die gesamte Auflage von 1000 Heften im Jahr seines Erscheinens vollständig vertrieben werden.

Nun aber zum neuen Rundbrief mit dem wahrscheinlich überraschenden Schwerpunkt „Als die Beatmusik Fuhlsbüttel eroberte“. Anlass für dieses Thema ist das hundertjährige Schuljubiläum, das das Gymnasiums Alstertal in diesem Jahr feiert. Im Mittelpunkt der drei folgenden Beiträge von Hans-Kai Möller steht die Begeisterung der Schülerschaft für die in den sechziger Jahren neue „Beatmusik“ (Rockmusik) und was die umtriebige Schülerzeitung „Spectrum“ und der Flughafen Fuhlsbüttel damit zu tun hatten. Den folgenden Beitrag „Mimi Usinger 1893–1974: Eine fast vergessene Fuhlsbütteler Malerin“ verfasste unser Gastautor Lorenz Obenhaupt. Er ist als Verleger, Layouter und Drucker eine Institution im Stadtteil und hat in diesem Jahr auch einen Kunstkalender mit Werken Usingers veröffentlicht. An eine weitere Fuhlsbütteler Persönlichkeit erinnert Holger Tilicki in seiner biografischen Skizze „Unangepasst und eigenwillig: Die Kinderärztin Liesel Deidesheimer und die ‚Euthanasie‘“. Diese Medizinerin war im Stadtteil angesehen und beliebt. Nur wenig bekannt ist bisher, dass sie sich weigerte, an Euthanasie-Maßnahmen im Kinderkrankenhaus Rothenburgsort mitzuwirken.

Die nächsten beiden Artikel stammen aus der Feder von Herbert Schneider. Er untersucht kritisch die Beziehung von Willi Bredel zu seinem Schriftstellerkollegen Hans Fallada. Schneider, ein ausgewiesener Kenner von Willi Bredels „Schweriner Zeit“ (1945–1949) hat sich außerdem auf die Spuren von Wohnorten und Arbeitsplätzen des Erzählers in der ehemaligen Residenzstadt gemacht. Daraus ist eine kleine „Bredel-Topografie“ entstanden, die Schneider auch visualisiert hat. Sie ist ein gelungenes Hilfsmittel, sich in Schwerin auf die Spuren des Arbeiterschriftstellers zu begeben.

Die beiden folgenden Texte (Nachlese) sind im Zusammenhang mit der Recherche von Hans-Kai Möller für seinen Beitrag zum Ausstellungskatalog „Die bedrohte Stadtrepublik, Hamburg 1923“ entstanden. Der erste Teil der „Streiflichter aus der Erinnerungskultur der Hamburger KPD (1946–1956)“ beleuchtet eine besondere Form von „Oral History“ bei der Vermittlung des Aufstandsgeschehens in Barmbek an junge Parteimitglieder. Im zweiten Teil beschreibt der Verfasser die Gedenkkultur der Hamburger KPD an den Arbeiteraufstand und ihre Widerspiegelung in der kommunistischen Tageszeitung HVZ (Hamburger Volkszeitung). Im zweiten Nachlese-Beitrag wird eine von der verbotenen KPD initiierte Veranstaltung zum 40. Jahrestag des Aufstandes im Oktober 1963 in Eimsbüttel geschildert, bei der überraschend Willi Bredel auftrat.

Am 20. Februar 2024 verstarb unser langjähriges Mitglied Ilse Jacob, die Tochter der bekannten Hamburger Widerstandskämpfer Katharina und Franz Jacob. Holger Schultze erinnert in seinem Nachruf an diese sympathische Persönlichkeit.


Hans-Kai Möller

Als die „Beatmusik“ Fuhlsbüttel eroberte

Schuljubiläum

In diesem Jahr feiert das Gymnasium Alstertal sein hundertjähriges Jubiläum. Die Schule hat eine ungewöhnliche Gründungsgeschichte. Sie entstand durch die Verlegung der Realschule auf St. Pauli wegen Schülermangels in das alte Schulgebäude der Fuhlsbütteler Volksschule am Fuhlsbütteler Damm. Nach der offiziellen Eröffnung am 23. April 1924 erhielt sie einen Monat später die Bezeichnung „Realschule im Alstertal“. Im Jahr 1930, sie war mittlerweile Oberrealschule, zog sie in den neu errichteten Bau von Fritz Schumacher am Erdkampsweg ein.

Aus Anlass des Schuljubiläums soll nun aber nicht die bewegte Schulgeschichte nachgezeichnet, sondern an eine relativ kurze, ungewöhnliche Epoche erinnert werden, in der die „Beatmusik“, später Rockmusik, Fuhlsbüttel und sein Gymnasium eroberte. Dabei spielte eine Schülerzeitung eine wichtige Rolle.

Viel Freude beim Lesen der nun folgenden drei Artikel, die sicherlich für den Rundbrief etwas ungewöhnlich sind:

Beatles und Stones auf dem Flughafen und eine umtriebige Schülerzeitung

Schülerzeitung „Spectrum“

Von 1963 bis Mitte der siebziger Jahre existierte am Fuhlsbütteler Gymnasium Alstertal eine sehr engagierte Schülerzeitung, das „Spectrum“. Sie erreichte zeitweilig eine Auflage von 1200 Exemplaren und wurde einige Jahre auch am Albert-Schweitzer-Gymnasium, der Realschule Eschenweg und einem Bergedorfer Gymnasium vertrieben, nicht immer zur

Freude der jeweiligen Schulleitungen. Die ersten Jahre dieser Zeitschrift fielen in eine Epoche, in der erhebliche Teile der Jugendlichen begannen, sich gegen die politischen und kulturellen Verhältnisse aufzulehnen. Eine wichtige Rolle spielten dabei anfangs die Beatmusik (Rockmusik) und die Langhaarfrisuren, die von der älteren Generation zumeist kategorisch abgelehnt wurden. In dieser Zeit kam einem Publikationsorgan, das die Vor-



Ankunft der Rolling Stones auf dem Flughafen Fuhlsbüttel: Mick Jagger mit Sonnenbrille, dahinter Brian Jones mit Ringel-T-Shirt, 13.9.1965. Foto: Sammlung: Hans-Kai Möller

stellungen der jungen Generation aufgriff und von Jugendlichen für Jugendliche gemacht wurde, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Es hat damals diese Aufgabe angenommen und ist heute eine interessante und unterhaltsame Quelle zur Jugendkultur der sechziger und siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Im Juni 1964 erschien im Spectrum ein Artikel des Alstertal-Schülers Rainer

J. Gaedt unter der Überschrift „Das Volkslied ist tot – Es leben die BEATLES!“¹

Der Autor schrieb u. a. über die Ergebnisse der Auswertung einer Umfrage unter 100 Schülern des Gymnasiums: „Es gelang nicht, unter 100 Schülern auch nur einen einzigen zu finden, der eine Pilzkopfsendung nicht einem Volksliedabend vorzöge!“² In zwei Leserbriefen argumentierten Schüler ebenfalls um Verständnis für die Beatles und deren Musik.³ Es war ihnen offensichtlich sehr wichtig, dass „ihre“ Musik anerkannt und nicht voreilig verurteilt wurde. Viele Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Alstertal hörten aber nicht nur gern Beatmusik und setzten sich in Leserzuschriften für ihre Idole ein. Nicht wenige

*Das Volkslied ist tot -
Es leben die BEATLES!*

Original-Überschrift des Artikels „Das Volkslied ist tot – Es leben die Beatles!“
in: Spectrum Nr. 5, Juni (1964), S. 33

Begeisterte Fans bei der Ankunft der Stones. Im Hintergrund das alte Empfangsgebäude des Flughafens, 13.9.1965.

Foto: Staatsarchiv Hamburg, Conti Press Bestand 720-1/388-00



waren sogar auch dazu bereit, für „ihre“ Beatgruppe die letzten Schulstunden zu „schwänzen“.

September 1965: „The Rolling Stones“ erstmals in Hamburg

So geschehen am Tag der Ankunft der „Rolling Stones“ auf dem Flughafen

Fuhlsbüttel am 13. September 1965. Sie hatten spätestens seit ihren Top-Hits „The Last Time“ und „Satisfaction“ unter der Alstertaler Schülerschaft viele Fans. Auch ich gehörte dazu.

Von Klassenkameraden hatte ich erfahren, dass die Maschine der Stones kurz nach elf Uhr auf dem Flughafen, also in unmittelbarer Nähe unserer Schule, lan-



den würde. Wir hatten aber fast bis ein Uhr Unterricht! Die Lehrer aber offen um eine „Unterrichtsbefreiung“ zu bitten, erschien uns aussichtslos, denn damals herrschte an unserer Schule ein autoritäres Regime. So beschlossen wir, ich glaube, wir waren fünf aus meiner 7. Klasse, in der Pause heimlich den Schulhof zu verlassen und dann durch den Schlehdornweg und



Plakat der Rolling Stones bei ihrer ersten Deutschland-Tournee für ihre Auftritte in der Ernst-Merck-Halle in Hamburg am 13.9.1965, Postkarte. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

die Preetzer Straße möglichst schnell zum Rollfeld zu laufen.

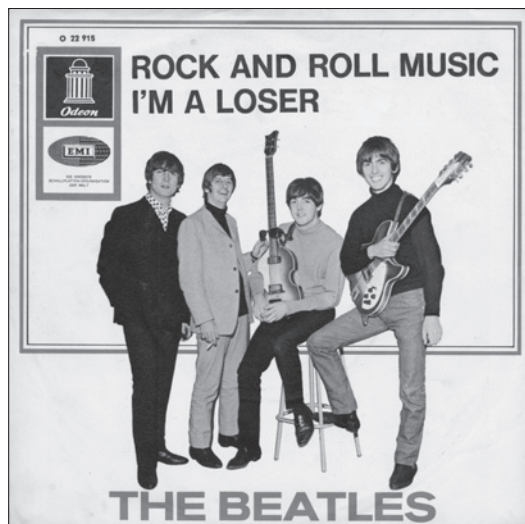
Dort waren schon viele Schülerinnen und Schüler, die offensichtlich denselben Gedanken wie wir gehabt hatten. Wir gelangten dann tatsächlich bis aufs Rollfeld. Erst dann trennten uns zwei von Polizisten bewachte Absperrungen von unseren Idolen. Die saßen bereits in Limousinen, mussten aber wegen der ca. 2000 jubelnden und kreischenden Fans noch dort ausharren. So konnte ich noch einen Blick in die Autos „ergattern.“ Als ich am nächsten Morgen in die Schule ging, hatte ich ein mulmiges Gefühl und erwartete eine Strafe, zumindest jedoch ein Donnerwetter. Es passierte jedoch nichts, kein Lehrer sprach uns auf unsere Fehlstunden an. Anscheinend hatten sie vereinbart, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Ich hatte nun ein gutes Gefühl, weil ich „mutig“ gewesen war und auf dem Flughafen die Stones ganz aus der Nähe gesehen hatte.

Als am Abend des denkwürdigen Tages die Band um 17.30 und um 21 Uhr

in der Ernst-Merck-Halle auftrat, durfte ich leider nicht dabei sein. Die Halle stand übrigens auf dem Gelände der heutigen Messehallen und war bei beiden Konzerten ausverkauft. Mick Jagger und seine vier Kollegen spielten nur acht Songs, darunter natürlich „The Last Time“ und „Satisfaction“. Nach nur zwanzig Minuten war die Show zu Ende. Vorher hatten allerdings bereits vier Gruppen, die sonst meist im Star-Club auftraten, „The Rattles“, „The Rackets“, „The Rivets“ sowie „Didi and the ABC-Boys“ den Fans heftig eingeheizt. Vor und nach dem zweiten Stones-Konzert gab es Randalen von enttäuschten Fans, die keine Eintrittskarten mehr bekommen hatten.

Juni 1966: „The Beatles“ wieder in Hamburg

Im Rahmen der „Bravo-Beatles-Blitz-Tournee“ kamen die vier Liverpooler im Juni 1966 erstmals seit dem ersten Januar 1963 wieder nach Hamburg. Die Beatles reisten allerdings ganz unspektakulär in den frühen Morgenstunden mit einem Sonderzug über den Bahnhof Ahrensburg an. Von dort aus wurden sie dann in das edle „Schlosshotel Tremsbüttel“ chauff-



The Beatles: Rock and Roll Music, I'm a Loser, Original Plattenhülle der Single, 1964. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

fiert. Hier konnten sie sich erst einmal ausruhen und eine Runde schlafen, ohne gestört zu werden. Gegen zwei Uhr ging es dann vom idyllischen holsteinischen Tremsbüttel im Eiltempo nach Hamburg.

Inzwischen hatten sich mein „Schulkamerad“ und Freund Mathias Urban, seine Schwester und ich auf den Weg zur Ernst-Merck-Halle gemacht. Nach längeren Diskussionen mit unseren Eltern hatten wir uns glücklich durchgesetzt und Eintrittskarten für die Nachmittagsvorstellung besorgen können. Als erste Band traten wie bei den Rolling Stones die in Hamburg sehr beliebten Rattles auf, u. a. mit „Come on and sing“ und ihrem neuen Hit „Love of my life“, der bei den Teenagern sehr gut ankam. Dagegen traf die folgende Band „Cliff Bennet and the Rebel Rousers“ mit ihrem eigenartigen Big-Band-Sound auf nur wenig Gegenliebe. Sie wurde vom Publikum ausgepfiff-



Die heiß ersehnte Eintrittskarte für das Beatles-Konzert. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

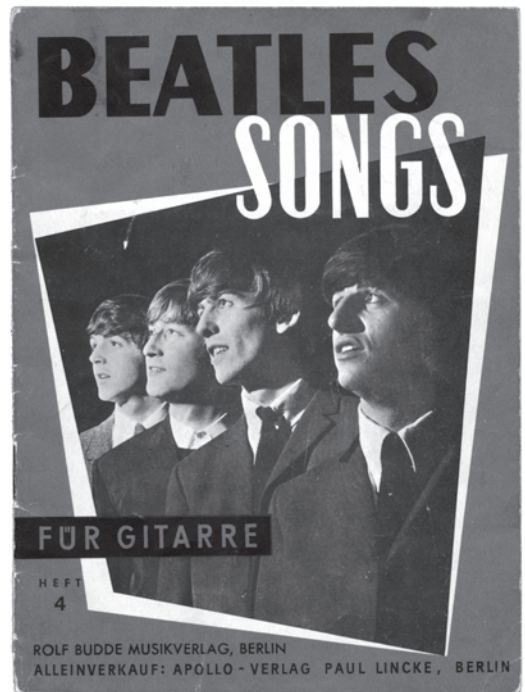
fen. Großen Applaus bekam danach das Duo „Peter & Gordon“, das einen soften melodischen Beat spielte. Bei ihrem von Paul McCartney komponierten Hit „Woman“ kletterten die ersten Teens auf ihre Sitzgelegenheiten. Nach dieser Vorgruppe kamen endlich die vier Liverpooler auf die Bühne:

„Fast alle Anwesenden stiegen auf ihre Stühle. Mädchen kreischten, weinten, schluchzten leise oder fielen sich gegenseitig um den Hals. Saalwärtern gelang es, einen verschwindend kleinen Teil wieder auf die Stühle zu drücken. Doch nach jedem Stück standen sie wieder.“ schrieb das Spectrum später in seiner Sonderausgabe zum Besuch der Beatles in Hamburg.⁴ Das Konzert war für mich eher eine Enttäuschung. Die vier Idole spielten bei einem ohrenbetäubenden Lärm ihre Songs eher etwas lustlos und verschwanden schon nach 40 Minuten wieder von der Bühne. Möglicherweise wollten sie sich so auch für die wichtigere Abendvorstellung etwas schonen. „Peter & Gordon“ gaben dem Spectrum gleich nach dem ersten Konzert ein kurzes Interview. Im Schlosshotel Tremsbüttel vor den Toren der Stadt, wo die Beatles, wie bereits erwähnt, wohnten, traf das Spectrum-Team zufällig auf die „Rattles“. Es führte mit ihnen ein Gespräch. Dabei erzählten sie u. a. folgendes:

„Von den drei Shows dieser Tournee gefiel uns die in München am besten. Als wir erfuhren, dass wir dort als erste Band spielen sollten, waren wir natürlich ziemlich sauer. Als wir es auch in Essen und sogar unserer Heimatstadt mußten, wurden wir dann stocksauer. Als beim ersten Lied dann alles mitklatschte und dann wahre Beifallsstürme losbrachen, waren wir einigermaßen versöhnt. Was uns an



The Rattles: V. l. n. r.: Herbert Hildebrandt, Achim Reichel, Rugby Rugenstein und Dicky Tarrach, Autogramm-Postkarte, 1965.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Joe Alex: Beatles Songs in Spezialbearbeitung für Gesang und Gitarrenbegleitung, Heft 4, Berlin (1965), Titelblatt der Broschüre.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Spectrum-Redakteur Hans-Ulrich Klüver beim Interview mit Ringo Starr auf dem Vorfeld des Flughafens Fuhlsbüttel, kurz vor dem Abflug nach Tokio, 27.6.1966.
Foto: Spectrum 14, III 66, August 1966

der Tournee noch mißfiel war, dass wir als alte Freunde nicht mit den Beatles sprechen konnten. Vor ihrem ersten Konzert in Hamburg konnten wir sie jedoch begrüßen und ihnen toi, toi, toi wünschen. - Schon in ihrer ersten Hamburg-Zeit waren wir mit ihnen befreundet und gingen fast jeden Abend in den Club, in dem sie auftraten.“⁵

Ein offenbar vom Spectrum geplantes Interview mit den Beatles kam nicht zustande.

Das Interview in letzter Minute

Am nächsten Tag, einem Montag, gelang es dem Spectrum-Redakteur Hans-Ulrich Klüver kurz vor dem Abflug die Polizei auszutricksen. Er berichtete:

„Ich nahm das Tonband aus der Tasche und rannte hinter den Beatles her, die gerade das Flugfeld betraten. Mit einigen Haken hatten wir auch die letzten Polizisten überwunden. Der erste Beatle,

den ich erreichen konnte, war Ringo. Ich bat ihn mir einige Fragen zu beantworten.“⁶

Auf den Abdruck der fünf Fragen des Spectrum-Redakteurs sowie auf Ringos sehr kurze Antworten verzichte ich guten Gewissens, da sie keinerlei großen Erkenntnisgewinn brachten und auch heute nicht bringen. Beim Abflug der Beatles waren übrigens über 1000 begeisterte Fans erschienen, um sich von ihren Lieblingen zu verabschieden. Die Abflugzeit lag günstig nach Schulschluss und die zahlreichen Fans aus dem Gymnasium Alstertal konnten rechtzeitig den Flughafen erreichen. Probleme mit Leh-

rern und Schulleitung traten somit erst gar nicht auf.

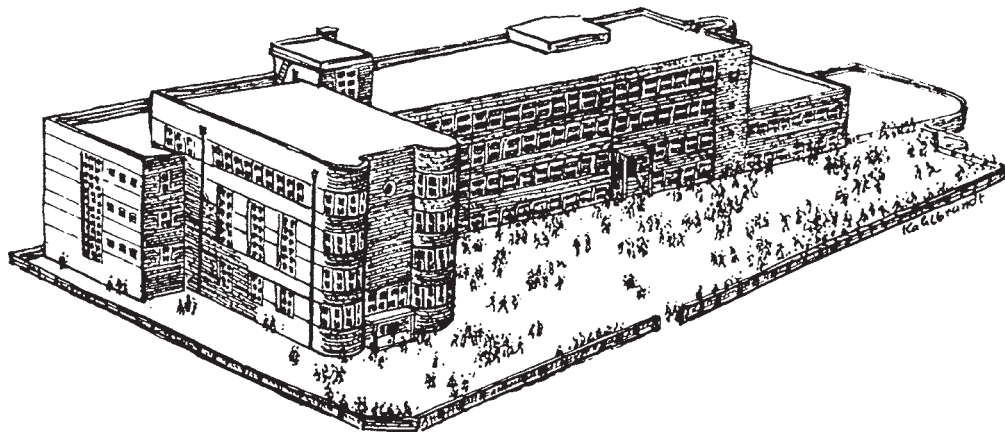
Nach den Sommerferien gab es am Gymnasium im Alstertal eine tolle Überraschung. In einer Auflage von 800 Exemplaren erschien die bereits erwähnte Sonderausgabe des Spectrum, die ausschließlich dem legendären Beatles-Besuch mit den beiden Konzerten gewidmet war.⁷ Das Heft erfreute sich großer Beliebtheit und war im Nu ausverkauft. Glücklicherweise erstand ich noch rechtzeitig ein Exemplar, ohne das dieser Artikel wahrscheinlich gar nicht entstanden wäre.

Hans-Kai Möller

-
1. Rainer J. Gaedt: Das Volkslied ist tot - Es leben die BEATLES!, in: Spectrum, 2. Jg., Nr. 5, Juni (1964), S. 33/34.
 2. Ebenda, S. 34.
 3. Leserbrief, in: Spectrum Nr. 5, S.38/39.
 4. Spectrum 14, III/66, August 1966.
 5. Andreas Hamann: Die Rattles sind sauer!!, in: Spectrum 14.
 6. Spectrum 14.
 7. Spectrum 14, III/66, August 1966.

Als die „Beatmusik“ Fuhlsbüttel eroberte

Rock around the Aula: Beat-Band-Battle 1966 und 1967



Gymnasium Alstertal: Der Turnhallenflügel (links) ist der höchste Gebäudeteil der Schule. Über der Turnhalle befindet sich die Aula, wo der Beat-Band-Battle 1966 und 1967 stattfand. Darüber ist der Gymnastiksaal untergebracht.

Zeichnung: Hans Kahlbrandt. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Nachdem es Spectrum als einziger Hamburger Schülerzeitung gelungen war, eine beachtliche Sonderausgabe über den Beatles-Besuch mit Fotos und exklusiven Interviews herauszubringen, war das Selbstbewusstsein der Redaktion offenbar sehr gestiegen. Man wollte nun auch selbst als Veranstalter aktiv werden und einen Wettbewerb zwischen Hamburger Schülerbands aus verschiedenen Stadtteilen organisieren. Am 22. August 1966 war es soweit: Das Beat-Fieber hatte nun endgültig das Gymnasium Alstertal erreicht und die „hohehrwürdige Aula“ war fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

Sieger dieser Veranstaltung wurde eine Gruppe mit dem ungewöhnlichen Namen „Thrice Mice“ aus dem Humboldt-Gymnasium in Harburg. Die fast alle begeisternde Drei-Mann-Band gewann ein Preisgeld von 150 DM. Den zweiten Platz erspielten vier Schüler vom Alstertal, die „Rolling Beachers.“ Diese Band hatte nicht nur den originellen Namen, eine Mischung aus Rolling Stones, Beatles, Beach Boys und Searchers, sondern wusste auch musikalisch zu gefallen.¹ Zwei Austauschschüler aus England, Phil Banks und Bob Maltby, lobten in ihrem ausführlichen Artikel unter dem



„The Rolling Beachers“ in Aktion: V. l. n. r.: Wurrus, Nocker, Michael Dossow und Dierk Schlie, 1966. Nach der Auflösung der Gruppe wechselte der Schlagzeuger Nocker zu der Band „The Reaction“ und begeisterte das Publikum des zweiten Battles (1967) jetzt als Sänger. Insbesondere mit den beiden Hits der Bee Gees „To love somebody“ und „I can’t see nobody“ brachte er die Aula zum Kochen. Foto: Hans-Kai Möller

Titel „Impressions in a Descriptive Vein of a Beat-Band-Battle“ nicht nur die Rolling Beachers sondern das insgesamt hohe Niveau der Bands und die besondere Atmosphäre.² In einem dritten Artikel über den Wettbewerb mit der wenig originellen Überschrift „Unsere Beatschlachtereier“ versuchte sich der Spectrum-Redakteur Wolfgang Büniger mit Wortspielereien zu profilieren.³

The Beat goes on: In der Spectrum-Ausgabe 15 erschienen aber nicht nur Berichte über den Aufsehen erregenden Beat-Band-Battle, über den sogar die Bild-Zeitung berichtete, sondern auch ein Interview mit dem Gesangsduo „Sonny & Cher“ (ja, auch die gab es damals schon!). Cher äußerte sich darin sehr positiv über die „Beatles“ und die „Small Faces“.⁴

Nach den Sommerferien 1967 startete wieder ein Beat-Band-Battle: Darüber gab es allerdings nur eine überraschend kurze Nachricht im Spectrum:



Cher während eines Interviews mit Spectrum-Redakteur Andreas Hamann im Hotel Atlantic, 1966, aus: Spectrum 15, S. 34. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

„Noch nie war die Aula so voll wie beim zweiten Spectrum-Beat-Band-Battle.

1. Sieger: *The IMPS* aus Blankenese.

2. Sieger: *OCTOPUS*, Alstertal.

3. Sieger: *The Reaction*, Alstertal/
Kopernikus-Gymnasium.

Als Rahmenband spielte: *The Message*,
Alstertal.“⁵

Was war geschehen? Nach einer im Spectrum 18 veröffentlichten Mitteilung des Chefredakteurs Wolfgang Bürger hatten Schüler, die „fast mit Sicherheit“ nicht vom Gymnasium Alstertal stammten, Schulinventar beschädigt. Man nahm den Vorfall nun zum Anlass, in Zukunft keine Beat-Band-Battle mehr zu veranstalten.⁶ Diese Story war nicht besonders überzeugend. Über die wahren Gründe für den überraschenden Verzicht auf weitere musikalische Events dieser Art lässt sich nur spekulieren. Festzuhalten bleibt aber: Auch der zweite Beat-Wettbewerb war eine gelungene Veranstaltung in dem damals noch etwas „verschlafenen“ Fuhs-



Fotomontage vom ersten Beat-Band-Battle, 22.8.1966, aus Spectrum 15, S. 15.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

büttel. Sie entsprach den Bedürfnissen und dem zumeist schmalen Geldbeutel der damaligen Teenager, die sich teilweise noch heute gern daran erinnern. So auch der Autor dieses Artikels.

Hans-Kai Möller

1. Hans Pose: Be-Ba-Ba 66, *Spectrum* 15, (Herbst) 1966, S. 12/13.
2. Phil Banks, Bob Maltby: Impressions in a descriptive vein of a Beat Band Battle, *Spectrum Battle* 15, in: *Spectrum* 15, S. 10/11.
3. Wolfgang Bürger: Unsere Beatschlachtereie, in: *Spectrum* 15, S. 14/15.
4. Andreas Hamann: (Ohne Titel, Interview mit Sonny & Cher), in: *Spectrum* 15, S. 34–36.
5. *Spectrum* 18, 1967, S. 12.
6. Ebenda, S. 2.

Als die „Beatmusik“ Fuhlsbüttel eroberte

Hamburg 1970: „To all the readers of Spectrum love and happy Christmas“ (Mick Jagger)

Noch vor dem zweiten Beat-Band-Battle kamen die „Rolling Stones“ am ersten April 1967 (kein Scherz!) wieder nach Hamburg. Da noch Osterferien waren, entfiel nun ein mögliches Konfliktpotential mit der Schule. Wer wollte, konnte also die Stones weitgehend problemlos am Flughafen begrüßen. Die Band gab wieder zwei Konzerte in der Ernst-Merck-Halle. Im Vorprogramm spielten „The Easybeats“, die mit „Friday on my mind“ einen Riesenhit hatten, und „The Creation“. Sie spielten natürlich ihren unverwüstlichen Song „Painter Man“. Ein „alter Bekannter“ war auch dabei: Achim Reichel, jetzt ohne „Rattles“, sowie die Gruppe „The Batman“.¹

Gut drei Jahre später erfuhren wir zufällig aus der Zeitung, dass die Rolling Stones im Rahmen einer Europa-Tournee, für die Konzerte in acht Ländern geplant waren, auch in Hamburg auftreten würden. Mein Freund Mathias und ich waren inzwischen selbst Redakteure des Spectrum geworden. Nun wollten wir über die Stones, das Konzert und das Drumherum für unsere Schülerzeitung berichten. Was lag da näher, als, wie auch schon unsere Vorgänger, zum Flughafen Fuhlsbüttel zu fahren und auf eine Begegnung mit der Band zu hoffen? Als am 13. September 1970, einem Sonntag, die Maschine aus Kopenhagen landete, waren nur wenige



Im Gegenlicht: Ankunft der Rolling Stones am Flughafen Fuhlsbüttel, 13.9.1970. V. l. n. r.: Charlie Watts, Mathias Urban und Bill Wyman.
Foto: Hans-Kai Möller

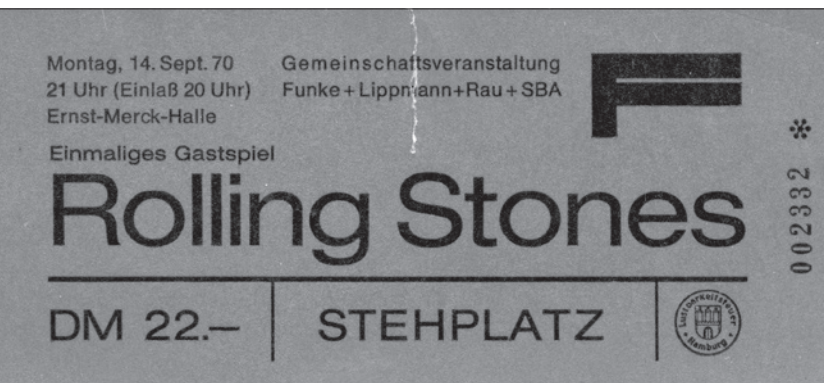


Mick Jagger auf dem Flughafen Fuhlsbüttel, 15.9.1970. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Personen, zumeist Presseleute, am Flughafen eingetroffen. Was für ein Unterschied zu den Szenen fünf Jahre zuvor! Die fünf Musiker waren zusammen mit ihrer Vorgruppe „Buddy Guy“ sowie ihren Frauen und Freundinnen gekommen. Mick Jagger und seine Band ließen sich ausgiebig von den Pressefotografen ablichten. Auch wir konnten einige Fotos machen. Leider hatten wir keine guten Kameras. Die nun folgenden Passagen der Reportage über das Konzert und den Abflug habe ich nur leicht bearbeitet dem Spectrum-Artikel „Stones“ von Mathias Urban entnommen:

gleich mit ‚Jumpin‘ Jack Flash‘, nachdem Mick Jagger seinen Zylinder abgelegt hatte. Die Stones traten diesmal - im Gegensatz zu ihrem Konzert im Jahr 1967 - mit Klavier- und Bläserbegleitung bei einigen Stücken auf. Den ersten Höhepunkt bildete ‚Sympathy for the Devil‘.

Nach einiger Zeit verschwanden Charlie, Mick Taylor und Bill ins Dunkel und ließen Mick Jagger und Keith Richard mit Akustik-Gitarre allein im Scheinwerferlicht zurück. Letztere spielten u. a. ‚Love in vain‘. Danach zeigte sich Mick bei einigen Rockstücken wieder in bekannter Hochform. Einmalig seine



**Eintrittskarte
für das Rolling-
Stones-Konzert
in Hamburg am
14.9.1970,
Foto: Sammlung
Hans-Kai Möller**

„Am Abend des darauffolgenden Tages ging es dann los. Die Ernst-Merck-Halle war fast voll. Dicke Rauchschwaden wurden von starken Lichtkegeln durchstoßen. Links, rechts und hinter der Bühne standen Leichtmetallgerüste, an denen farbige Scheinwerfer befestigt waren. Gegen 21.00 Uhr traten Buddy Guy und seine Mannen auf, eine schwarze Soul-Blues-Gruppe aus Amerika. Das Publikum wurde durch Soli auf der Gitarre wie bei ‚Sunshine of your Love‘ begeistert. Nach kurzer Pause erklimmten gegen 22.00 Uhr die Rolling Stones die Bühne. Sie starteten

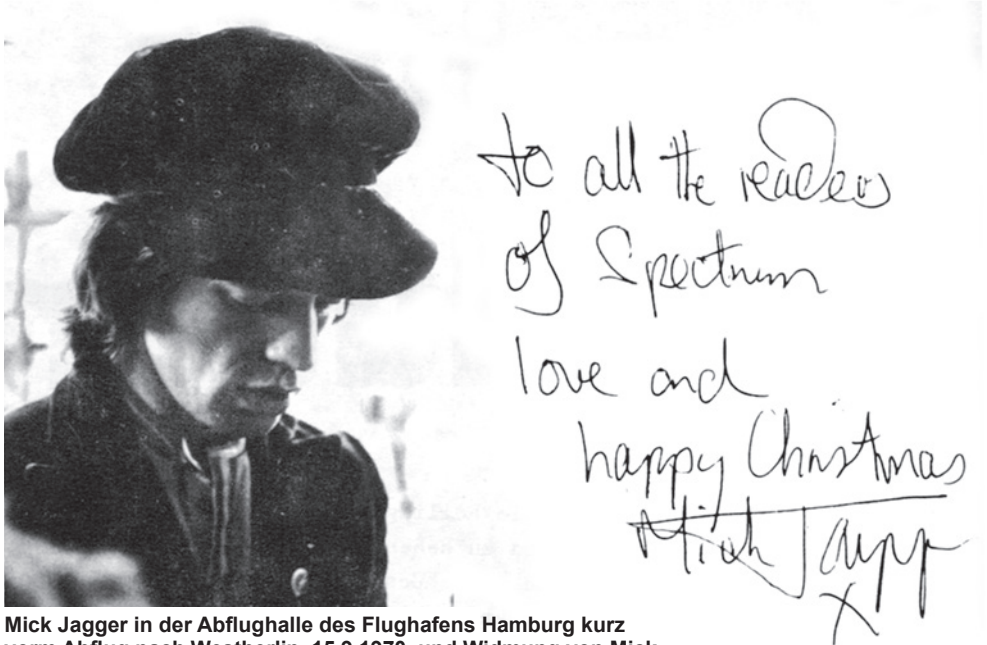
Art sich zu bewegen und zu tanzen wie zum Beispiel beim wohl besten Stück des Auftritts ‚Midnight Rambler‘.

Mick kroch auf allen Vieren auf der Bühne, sprang plötzlich auf, tanzte und beugte sich in das violette Scheinwerferlicht. Wild gestikulierend heizte er dem Publikum ein. Um sich selber davon zu überzeugen, schrie er: ‚Do you feel all-right‘ und ‚Am I good?‘.

Durch das zeitweise sehr still und träge sitzende Publikum geriet Mick in eine geographische Desorientierung. Er mußte erst dreimal nachfragen: ‚Well, is

this Hamburg?’, ehe er eine befriedigende, lautstarke Antwort erhielt und sich sodann sicher wählte, in der Hansestadt zu sein. Als sich die Stimmung langsam steigerte, forderte Mick die Zuschauer auf mitzutanzten. Dieser Ratschlag wurde sogleich befolgt und 6000 Hintern erhoben sich vom harten Boden der Halle. Viele tanzten zu den ‚Honky Tonk Women‘. Mick warf fleißig Blumen in die Menge. Am Schluß wurde es mit dem ‚Street Fighting Man‘ fast noch militant. Aber keine Angst, die Hundertschaften der Polizei brauchten nicht einzugreifen....Nachdem die Steine sich ‚ausgefightet‘ hatten, entflohen sie der Bühne und über 6000 - wohl größtenteils zufriedene Zuhörer - quetschten sich gegen 23.15 Uhr aus der Halle in die frische Luft.

Obwohl die Abflugzeiten geheimgehalten werden sollten, gelang es SPECTRUM selbige herauszufinden. Der Abflug sollte am Tag nach dem Konzert um 16.00 Uhr erfolgen. Gegen 15.00 Uhr trudelten die Steine nach und nach ein und spazierten gelangweilt im Flughafengelände umher. Zuvor waren ein paar Lastwagen voll Gepäck ins Flugzeug verladen worden. Bald begaben sich die Stones dann durch die Polizeikontrolle - die Flugzeugentführungen lagen kurze Zeit zurück - in die Abflughalle. Dort hatte SPECTRUM Gelegenheit zu einem Gespräch mit Stone Mick Jagger. Er schrieb den abgedruckten Gruß für alle SPECTRUM-Leser. ‚Oh,... have’d a good time!‘ war die differenzierte Antwort auf die intelligente Frage, wie es ihm in Hamburg gefallen habe.“²



Mick Jagger in der Abflughalle des Flughafens Hamburg kurz vorm Abflug nach Westberlin, 15.9.1970, und Widmung von Mick Jagger für die Spectrum-Leser. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Titelseite des Spectrum 27 (1971) mit einem Foto der Soul-Sängerin Marsha Hunt.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Ein zweiter Artikel setzte sich unter dem Titel „Das Geschäft mit der Revolution“ sehr kritisch mit der politischen und ökonomischen Glaubwürdigkeit der Rolling Stones auseinander. Es ging u. a. um

die damals für Jugendliche schon recht hohen Eintrittspreise und um das teilweise pseudorevolutionäre und antibürgerliche Auftreten der Band, von dem Mick aber damals schon wieder abrückte. Positiv vermerkte der Autor dieses Artikels, Rüdiger Theune, allerdings Geldspenden der Stones für Wehrdienstverweigerer, die Bewegung gegen den Vietnam-Krieg und die Black-Panther-Party, die militant gegen den Rassismus und für die Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung kämpfte.³ Dadurch gerieten Mick Jagger und Keith Richard für längere Zeit in das Fadenkreuz des „Kommunistenjägers“ Edgar Hoover und des FBI.

Das Spectrum 27 mit dem Titelfoto von der schwarzen Sängerin Marsha Hunt, den beiden kontroversen Artikeln über die Stones und der exklusiven Widmung von Mick Jagger „to all the readers of Spectrum love and happy Christmas“ wurde mit einer verkauften Auflage von fast 1200 Exemplaren ein großer Erfolg.⁴ Die „Beatmusik“, die jetzt „Rockmusik“ genannt wurde, hatte sich offensichtlich in Fuhlsbüttel und seinem Gymnasium Alstertal endgültig durchgesetzt.

Hans-Kai Möller

1. Bill Wyman mit Richard Havers: Bill Wymans Rolling Stones Story, Starnberg 2002, S. 268.
2. Mathias Urban: Stones, in: Spectrum vereinigt mit die titellose, Nr. 27 (Januar 1971), 9. Jg., S. 25/26.
3. Rüdiger Theune: Geschäft mit der Revolution, in: Spectrum Nr. 27, S. 28-30.
4. Vgl. Spectrum Nr. 27 (Januar 1971), S. 1, S. 24-27, S. 28-30 und S. 71.

Mimi Usinger (1893–1974): Eine fast vergessene Fuhlsbütteler Malerin

Als mich eine Freundin 2022 ansprach, ob ich mir vorstellen könne, meinen jährlich in der Edition Alster veröffentlichten Kunst-Kalender einer entfernt mit ihr verwandten Künstlerin zu widmen, von der sie auch einige Bilder habe, war ich zunächst skeptisch. Würden die Werke von der Qualität und von der Menge her tragfähig sein?



Mimi Usinger als junge Frau, um 1920.
Foto: Nachlass Mimi Usinger

So blieb zunächst alles vage. Dann erwachte das Thema 2023 aus dem Winterschlaf und ich erfuhr mehr über die Künstlerin Mimi Usinger, ihre Verwandtschaftsverhältnisse und das Werk. Mimi Usingers Kusine Carla Gohlke war Erbin

des Nachlasses der Künstlerin. Im Haus des Sohnes, Herbert Gohlke, dem Vater meiner Freundin, fanden ein Teil der erbten Möbel und Bilder eine neue würdige Bleibe. Alle Räume des Hamburger Kaufmannes, der mit Kaffee und Gewürzen handelte, wurden mit Ölbildern und Aquarellen geschmückt und auch Kronleuchter, ein Louis-Seize-Schreibtisch, Uhren, Vitrinen und mit Silberfäden durchwirkte Wandbehänge kamen dort zur Geltung. Eines der Hauptwerke von Mimi Usinger, »Verlassener Wirtsgarten« betitelt, hing im Besucherzimmer des Hauses. Der Rest des Nachlasses wurde im Keller zwischen Gewürzmustern, Sternanissäcken und Werkzeug über vier Jahrzehnte eingelagert.

Zeitlebens wollte Herbert Gohlke die ungerahmten Ölbilder und Aquarelle rahmen lassen und eine Vita erstellen, um das Werk der Künstlerin der Nachwelt zu erhalten, doch seine Firma nahm alle Kraft in Anspruch und es kam nicht dazu. Im Jahr 2013 verstarb Gohlke und beim Verkauf seines Hauses ging fast das gesamte Werk von Mimi Usinger an einen Hamburger Antiquitätenhändler.

Diese Geschichte und die Fotografien der Gemälde, die ich gesehen hatte, sprachen mich an und ich begann selbst weiter zu recherchieren. Im Lexikon der bildenden Künstler Hamburgs fand ich diesen kurzen Eintrag:

„*USINGER, Mimi, 20. Jh. Hamburg. Malerin, Graphikerin. – W: „Hansa*

hafen“ „*Laufkräne im Hafen*“.– G: 1937–1939 Hbg. KV: AHK.“ W steht nachvollziehbar für Werke, G bedeutet Gemeinschaftsausstellung und KV: AHK heißt ausbuchstabiert: Kunstverein: Ausstellung Hamburger Künstler.

Bei eBay entdeckte ich Werke von Mimi Usinger, die zum Verkauf angeboten wurden. Darunter das auf dem Deckblatt meines Kalenders abgebildete Gemälde, vom Verkäufer als „*Garten mit Blumen*“ betitelt. Ich erkannte sofort das



Mimi Usinger: Garten mit Blumen, im Hintergrund Altes Krematorium Ohlsdorf, Alsterdorfer Straße, Öl auf Malkarton, undatiert. Foto: Lorenz Obenhaupt

im Hintergrund abgebildete Gebäude, das Alte Krematorium an der Alsterdorfer Straße. Es wird heute „*Alsterpalais*“ genannt und als Bildungshaus mit KiTa und Schule genutzt. Jetzt war mir klar: Ich wollte diesen Kalender machen.

Gemeinsam mit der Nachfahrin von Mimi Usinger ging es auf Spurensuche und es gelang uns, durch Kontakt zu den Kunst- und Antiquitätenhändlern Carsten Brundert aus Hamburg und Danny Arndt aus Graal-Müritz zahlreiche Werke von ihr zu fotografieren. Auch die Mappen aus dem Keller von Herbert Gohlke tauchten wieder auf und konnten digitalisiert werden. Zwei Bilder aus Graal-Müritz wurden leider verkauft, bevor wir sie fotografieren konnten. Das Gemälde „*Hansahafen*“, das noch im Bestand bei Carsten Brundert war, konnten wir, bevor es an einen Käufer nach Portugal verschickt wurde, gerade noch rechtzeitig zum Fotografieren ausleihen. So ist es uns gelungen, einen Großteil des Nachlasses digital zu bewahren und wieder zusammenzuführen und am Ende stand reichlich Material für den Kalender zur Verfügung.

Über das Leben von Mimi Usinger war kaum etwas bekannt. Durch unsere Recherchen konnten wir einige Puzzlestücke zusammentragen und nun zumindest einen groben Lebenslauf skizzieren:

Mimi Usinger wurde am 14. Oktober 1893 in Hamburg als Tochter des Blockmachers Hugo Heinrich Lindemann geboren. Blockmacher sind Drechsler, die Flaschenzüge und Taljen für Segelschiffe herstellen. Die Familie wohnte zunächst an den Vorsetzen, wo sich auch die Werkstatt des Vaters befand. Seine Geschäfte als »Übernehmer sämtlicher Schiffsarbeiten« florierten und der Betrieb zog in die



Mimi Usinger:
Hafenkai mit
Kränen und
Frachtschiff,
vermutlich im
Hamburger
Hansahafen,
Aquarell/
Gouache,
undatiert.
 Foto: Lorenz
 Obenhaupt

Schilfstraße 13 auf Steinwerder (Werft). Wohnanschrift war ab 1903 die Admiralitätsstraße 52/53.

Mimi wuchs als Einzelkind mit ihren Eltern auf. Ihre kleine Schwester Thekla, die im Februar 1895 geboren wurde, verstarb nach vier Monaten. Hafen, Schiffe, Elbe und Handwerk prägten Mimis Umfeld. Dies erklärt auch die Affinität der Künstlerin zu maritimen Motiven. Die Familie war materiell gut aufgestellt: Um 1910 erwarb Hugo Lindemann ein Haus in Fuhlsbüttel in der Hummelsbütteler Landstraße 13 als Zweitwohnsitz. Der Straßenabschnitt wurde etwa 1930 in Brombeerweg umbenannt. Die Hausnummer 13 blieb bestehen. Das Haus ist noch heute erhalten. Das Alstertal war damals beliebter Ausflugsort der Hamburger und das Haus der Lindemanns fußläufig vom 1906 eröffneten Bahnhof Ohlsdorf gut erreichbar.

Die Ehe von Mimis Eltern zerbrach. 1919 wurde das Haus in Fuhlsbüttel von Hugo Lindemann auf seine Frau Dorette überschrieben und 1923 ließen sich die Eheleute scheiden.

Vermutlich um 1920 heiratete Mimi Lindemann den zehn Jahre älteren Kapitän Heinrich Usinger. Er war seit 1921 im Haus von Mimis Mutter gemeldet und ab 1924 mit einem Betrieb zur Schiffsreparatur im Hamburger Adressbuch eingetragen – zunächst an den Vorsetzen, später mit eigener Werft in der Klütjenfelderstraße 6. Die Ehe von Mimi und Heinrich blieb kinderlos.

Über den künstlerischen Werdegang konnten wir nur wenig in Erfahrung bringen. Wahrscheinlich hat sich Mimi Usinger erst relativ spät der Malerei gewidmet. Blättert man die Mappen der Künstlerin durch, so scheint es, sie habe erst nach dem Tod der Eltern bzw. des Vaters (der Vater



Mimi Usinger: Kaffeegarten des Restaurants »Zur Schleuse« mit Blick auf den Mühlenteich, Ratsmühlendamm/Ecke Brombeerweg, Öl auf Malkarton, undatiert.

Foto: Lorenz Obenhaupt

starb 1932, die Mutter 1935) begonnen, intensiv künstlerisch zu arbeiten, denn es finden sich keine Werke, die früher als 1934 datiert sind. Fest steht, dass sie mit dem Hamburger Maler Ernst Flege in Verbindung stand, der bei Julius Wohlers und Arthur Illies gelernt hatte. Ein Bild des Malers mit einem Leiterwagen zwischen Bäumen befand sich im Nachlass. Mimis Gemälde von Bauernhöfen mit Schubkarren, Güllewagen und Kutschen und auch ihre Skizzen des Hamburger Gängeviertels lassen den Einfluss Fleges bei der Motivwahl erkennen. Die Beteiligung an den Ausstellungen des Kunstvereins im Frühjahr 1937 („Grüner Wagen“ und „Verlassener Wirtsgarten“) und im Herbst 1938 („Rapsfeld“ und „Getreide-

felder“) wurde bereits erwähnt. Der „*Verlassene Wirtsgarten*“ erhielt damals einen 2. Preis und wurde auch auf der Großen Deutschen Kunstausstellung im Sommer 1937 in München gezeigt. Leider sind alle ausgestellten Werke verschollen.

Bemerkenswert sind die vielen Reisen, die Mimi Usinger unternommen hat und die sich auch in ihren Skizzen, Aquarellen und Gemälden widerspiegeln: 1929 reiste sie nach Ungarn, 1936 über Norwegen und die Färöer Inseln nach Island. In einem Fotoalbum sind gemeinsame Reisen mit ihrem Ehemann in den Jahren 1940–43 festgehalten (Allgäu, Kärnten, Zillertal, Idar-Oberstein und Bad Söllnhofen). Nach dem Tod ihres Mannes 1951 erkundete sie Süditalien



Das Restaurant und Kaffee »Zur Schleuse« von Hermann Bargmann, erbaut 1910, war ein beliebtes Ausflugslokal und fiel im April 1970 der Verbreiterung des Ratsmühlendamms zum Opfer Foto: Holger Tillicki

(1952 und 1954), Nordspanien (1957), die Balearen (1958) und die Kanarischen Inseln (1959, 1960 und 1961) sowie die schwedische Insel Gotland (1954).

Bis kurz vor ihrem Tod lebte Mimi Usinger in dem Haus im Brombeerweg 13, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Sie hielt auch die unmittelbare Umgebung in ihren Werken fest: zum Beispiel den Wacholderpark, das Restaurant „Zur Schleuse“ am Ratsmühlendamm oder das

Gasthaus „Zum Alten Zoll“ in Hummelsbüttel. Am 26. August 1974 starb Mimi Usinger im Altenheim der Vaterländischen Stiftung im Hinsbleek 12 in Poppenbüttel. Sie wurde auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.

Lorenz Obenhaupt

Vom 1.–22. September 2024 werden Werke von Mimi Usinger im Rahmen einer Ausstellung in der Kirche St. Marien in Hamburg-Ohlsdorf (Maienweg 270) präsentiert.

1. Siehe www.edition-alster.de
2. Familie Rump (Hrsg): Der neue Rump – Lexikon der Bildenden Künstler Hamburgs (überarbeitet von Maïke Bruhns), 2. Auflage. Neumünster: Wachholtz 2013, S. 481.
3. Ebenda, S.125.
4. Vgl. die unter www.ernst-flege.de abgebildeten Werke von Flege

Unangepasst und eigenwillig:

Die Kinderärztin Liesel Deidesheimer und die „Euthanasie“

Der „Garten der Frauen“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof ist ein Ort, wo das Andenken an bedeutende Frauen, die in Hamburg gewirkt haben, bewahrt wird. Das geschieht auf unterschiedliche Weise: Zum Teil sind die ursprünglichen historischen Grabsteine erhalten, aber es gibt auch, wenn dies nicht der Fall ist, eine Skulptur der Erinnerung, eine Erinnerungsspirale oder eine Erinnerungssäule. Die Initiatorinnen definieren „bedeutend“ nicht etwa als „prominent“, sondern wenden den Begriff im Sinne von politisch engagiert, für Frauenrechte kämpfend oder im humanitären Sinne pädagogisch, künstlerisch und wohl tätig, an. Dazu gehören auch insbesondere Frauen, die während des Faschismus im Widerstand waren oder dessen Opfer wurden.

Deshalb wehten im Sommer 2023 unter dem Motto „Frauen in den Bäumen“ die Portraits von drei Persönlichkeiten, deren Leben von der Zeit des Faschismus geprägt wurde, auf großen Stoffbahnen gedruckt, in dieser Gedenk-Anlage.¹ Ein Name sprang mir sofort ins Auge: „*Anna Margarete Marie ‚Liesel‘ Deidesheimer, (14.11.1905 Neumünster – 25.4.1993 Hamburg)*“, denn sie war nicht prominent, aber in den 1950er- und 60er-Jahren in Fuhlsbüttel meine Kinderärztin „Tante Deidesheimer“. Warum sollte diese in meiner Erinnerung sehr freundliche und energische Frau, der meine Mutter die Gesundheit ihres Sohnes anvertraute, „bedeutend“ gewesen sein?

Liesel Hanssen stammte aus einer wohlhabenden Familie, die in Neumünster eine Textilfabrik besaß. Der Vater musste sich 1913 geschäftlich umorientieren und zog mit seiner Familie nach Hamburg in eine Stadtvilla in der Uhlandstraße 48 im Stadtteil Hohenfelde. Die sicherlich ohne wesentliche materielle Sorgen aufgewachsene junge Frau machte ihr Abitur vermutlich an der Elise-Averdieck-Schule, einer staatlich anerkannten privaten Oberschule für Mädchen an der



Anna Margarete Marie „Liesel“ Deidesheimer, (14.11.1905–25.4.1993), undatiert.
Foto: Susanne Marek (Repro: Andreas Babel)



Ausstellung „Frauen in den Bäumen“ im Garten der Frauen auf dem Ohlsdorfer Friedhof im Sommer 2023 mit Portrait von Liesel Deidesheimer. Links im Bild die Erinnerungssäule, wo auf einer Plakette mit Namen, Geburts- und Sterbedatum auch dauerhaft an sie erinnert wird.
Foto: © kulturkarte.de/Hans-Jürgen Schirmer

Wartenau.² Danach studierte sie in Hamburg Medizin und lernte während zweier Semester, die sie in Marburg verbrachte, den aus Passau stammenden Chirurgen und Gynäkologen Dr. Hans Deidesheimer kennen. Sie heirateten 1934, zwei Jahre später wurde die Tochter Susanne geboren. Bereits 1941 ließen sie sich wieder scheiden. Liesel Deidesheimer trat am 25. September 1939 eine Stelle als Ärztin im Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (KKR) an.³

Das KKR ging aus einer am Billhorner Röhrendamm 1898 gegründeten „Poliklinik für minderbemittelte Eltern“ hervor, aus der 1910 der „Verein Kinder-Poliklinik und Säuglingsfürsorge Rothenburgsort“

entstand. Sein Satzungszweck war die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch ärztliche Mütterberatung, die unentgeltliche Behandlung von Kindern sogenannter „unbemittelter“ Eltern und die Ausbildung von Säuglingspflegerinnen. Das Krankenhaus nutzte anfangs verschiedene Räumlichkeiten. Erst zwischen 1917 und 1922 wurde das große Gebäude an der Marckmannstraße bezugsfertig. Der Kinderarzt Dr. Carl Stamm (1867–1941) war Gründungsmitglied, Vorstandsvorsitzender des Vereins und ärztlicher Leiter des Krankenhauses bis 1933.⁴ In dieser Zeit vollzog sich in Hamburg der Wandel von einer auf Mildtätigkeit basierenden Wohlfahrt zu einem staatlich gelenkten Ge-

sundheitswesen. Das Krankenhaus wurde mehrfach erweitert und verfügte bald über mehr als zweihundert Betten. Die Patienten wurden von fünf Ärzten und einem Team von Krankenschwestern des baptistischen Tabea-Diakonissenverbandes betreut.

Als Liesel Deidesheimer ihre Arbeit wenige Wochen nach dem deutschen Überfall auf Polen begann, waren diese teils auf Ehrenamtlichkeit und christlicher Nächstenliebe begründeten Zeiten schon lange vorbei. Aufgrund des im April 1933 erlassenen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ musste Carl Stamm wegen seiner jüdischen Herkunft als Leiter des Krankenhauses und als Vorstandsmitglied des Trägervereins zurücktreten. An seine Stelle wurde am ersten Oktober 1934 das NSDAP-Mitglied Wilhelm Bayer (1900–1973) eingesetzt. Das Kinderkrankenhaus blieb zwar privat, aber immer mehr führende Positionen im Verein wurden von Mitgliedern der Naziartei eingenommen. Schließlich wurde 1935 eine neue Satzung in Kraft gesetzt, die keine nicht-arischen Vereinsmitglieder mehr zuließ und auch die Tätigkeit der christlichen Tabea-Schwestern per 31.12.1935 beendete.⁵

Der neue ärztliche Leiter, Kinderfacharzt Wilhelm Bayer, verfügte über eine durchaus profunde fachärztliche Ausbildung und eine entsprechende Berufserfahrung. Der relativ junge, karrierebewusste Angehörige der Marine-SA erweiterte das KKR und avancierte bald zum Sanitätssturmführer. In diese Zeit bis zu seiner Suspendierung 1945 gehörten auch die nachgewiesenen mindestens 56 euphemistisch als „Behandlung“ bezeichneten Tötungen von Kindern, die offiziell als „unwertes Leben“ und von ihm auch

in seinen Aussagen nach dem Faschismus als „Mißgeburten“ bezeichnet wurden.⁶ Das KKR war also eine der reichsweit mindestens 31 zumeist als „Kinderfachabteilungen“ getarnten Vernichtungsstätten, in denen etwa 5000 behinderte Kinder ermordet wurden. In Hamburg gab es als weitere „Euthanasie“-Einrichtung noch die „Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn“. Hier wurden nachgewiesenermaßen 23 Kinder umgebracht.⁷

„Rechtliche Basis“ dafür war der streng vertrauliche Runderlass des Reichsinnenministeriums vom 18. August 1939, der Ärzte und Hebammen verpflichtete, Kleinkinder und Säuglinge mit an-



Seit einem Skiunfall während ihrer Hochzeitsreise 1934 war nach einer missglückten Operation eines ihrer Beine einige Zentimeter verkürzt worden. Das Foto entstand im Garten der Stadtvilla in der Uhlandstraße 48 wenige Wochen nach der OP.

Foto: Susanne Marek (Repro: Andreas Babel)



Liesel Deidesheimer, links, als Leiterin einer „Heilanstalt für lungenkranke Arbeitsmädchen“ in Aussig, Nordböhmen, ca. 1943. Foto: Susanne Marek (Repro: Andreas Babel)

geborenen schweren Behinderungen dem „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ bei der Kanzlei des Führers in Berlin zu melden.⁸ Drei Gutachter entschieden anhand der von den Krankenhausärztinnen und -ärzten ausgefüllten Formulare, welches Kind zu töten war und welches überleben durfte. Die Morde geschahen jeweils aufgrund einer vom „Reichsausschuss“ beschlossenen „Ermächtigung“ durch eine Überdosis des gespritzten Schlafmittels „Luminal“, das über eine Atemlähmung zu einer Lungenentzündung und damit innerhalb von zwei bis drei Tagen zum Tode führte.

Bei den im Norden Hamburgs auch sehr bekannten „Alsterdorfer Anstalten“

verhielt es sich etwas anders. Hier wurden keine Kinder getötet, sondern in die „Kinderfachabteilungen“ Rothenburgsort und Langenhorn zur sogenannten „Behandlung“ verlegt.⁹ Auch andere Tötungsanstalten im gesamten Reichsgebiet – Kalmenhof, Eichberg, Mainkofen und Wien – waren das Ziel dieser Transporte.¹⁰

In Rothenburgsort war Bayer nicht der alleinige Täter: Es waren ihm 18 Ärztinnen und drei Ärzte unterstellt, von denen sich nur Liesel Deidesheimer und drei weitere junge Ärztinnen weigerten, Todesspritzen zu verabreichen. Deidesheimer arbeitete allerdings nicht ab 1939 durchgehend am Standort in der Marckmannstraße, sie war vom 22.3. bis zum 31.12.1940 wegen Krankheit beurlaubt und hatte von 1941 bis 1943 die Lei-

tung einer „Heilanstalt für lungenkranke Arbeitsmädchen“ in Aussig an der Elbe (Nordböhmen) inne. Ihre Tochter erinnerte, dass dies eine „Strafversetzung“ gewesen sei, weil sie sich geweigert hatte, in die NSDAP einzutreten. Als ihre Tochter schulpflichtig wurde, durfte die Ärztin mit ihr nach Hamburg und an das KKR zurückkehren. Nach Darstellung der Tochter gegenüber dem Historiker und Journalisten Andreas Babel soll ihre Mutter auch dafür gesorgt haben, dass ein befreundetes jüdisches Ehepaar Nazi-Deutschland verlassen und dadurch den Holocaust überleben konnte.¹¹ Liesel Deidesheimer war als Ärztin in der Neubertstraße in Hohenfelde und nach der Ausbombung 1943 in der Uhlandstraße gemeldet.¹² Vom

5.9.1944 bis zum 31.12.1945 arbeitete die Kinderärztin in einer Außenstelle des KKR in Wohldorf und dem Pestalozzheim Ohlstedt, die im Zuge der Verlegungen von kranken Kindern nach der weitgehenden Zerstörung des Hauptgebäudes durch die „Operation Gomorrha“ im Juli 1943 eingerichtet worden waren.¹³

Gemäß ihrer aus den Ermittlungsakten ersichtlichen Aussage vom 3. Mai 1948 informierte Bayer sie im Juni 1941, „daß formularmäßige Beurteilungen idiotischer Kinder anzufertigen und dem Reichsausschuss in Berlin vorzulegen seien“. Erst im September 1944 erfuhr sie von Dr. Ursula Petersen, der man sechs Tötungen nachweisen konnte, „...erstmalig, daß in Rothenburgsort an idiotischen Kindern Sterbehilfe geleistet wurde.“ Deideseimer selbst „habe keinen einzigen Fall von Euthanasie gehabt“ und zwei Kinder, die ein meldepflichtiges Leiden hatten, seien nicht getötet worden.¹⁴

Es ist wichtig festzuhalten, dass es keine Verpflichtung zur Tötung der behinderten Kinder gab. Bayer war im KKR der Ansprechpartner für das „Reichsausschussverfahren“ und wenn er die Morde delegierte, dann war es keine Weisung, der man folgen musste, sondern es lag an der autoritären Struktur der Einrichtung, Karriereinteresse oder charakterlicher Schwäche der ausführenden Ärztinnen. Ob Liesel Deidesheimer in diesem Sinne angesprochen wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor und – wie so oft – wurde von fast allen Beteiligten, so auch von ihr, nach dem Ende des Faschismus weitgehend über diese Zeit geschwiegen. Nur durch die Anzeige von zwei Medizinstudenten bei der britischen Militärregierung 1945 kamen Ermittlungen gegen Wilhelm Bayer ins Rollen. Auch die KPD

hatte die Einleitung eines Verfahrens gegen die „Euthanasie-Ärzte“ gefordert, aber der Senat entschied dagegen. Das Landgericht Hamburg setzte die Angeeschuldigten aufgrund einer entsprechenden Weisung am 19. April 1949 außer Strafverfolgung.¹⁵

Wilhelm Bayer wird als besonders autoritär beschrieben, Liesel Deides-

Getötete Kinder

Hamburg, 6. Juli (Eig. Ber.)

Der Senat erklärte in der gestrigen Bürgerschaftssitzung auf Anfrage der kommunistischen Fraktion, daß eine Bestrafung jener Ärzte, die in Hamburg an der Tötung von 68 unheilbar geisteskranken Kindern im Rahmen des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms mitgewirkt hatten, „juristisch nicht möglich“ sei. Die KPD hatte die Einleitung eines Strafverfahrens gegen die Ärzte gefordert.

Die Tötungen, so heißt es in der Senatsantwort, erfolgten im Rahmen eines durch mehrere Ministerialerlasse geregelten Verfahrens. Den beteiligten Ärzten sei von vorgesetzten Dienststellen erklärt worden, daß das Verfahren auf Grund eines Gesetzes rechtmäßig sei. Diese Behauptung der Ärzte habe sich nicht widerlegen lassen. Die Eltern der getöteten Kinder hätten auch keine Strafanzeige gegen die Ärzte gestellt. Einzelne Eltern hätten ausdrücklich erklärt, daß sie mit der Tötung ihrer hoffnungslos kranken Kinder einverstanden gewesen seien, andere haben auf diese Frage die Aussage verweigert.

Der Beschluß des Landgerichts, „daß allen diesen Ärzten nicht nachgewiesen werden kann, bei der Vornahme der Tötungen das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt zu haben“, sei rechtskräftig. Der Senat billige selbstverständlich nicht, daß in Hamburg Kinder getötet worden sind.

Bericht in „Die Welt“ vom 7. Juli 1949 über die Einstellung der Verfahren gegen die Hamburger „Euthanasie-Ärzte“. Foto: Archiv Hildegard Thevs



So kannten wir Fuhrsbüttler Kinder unsere „Tante Deidesheimer“ in den 1960er-Jahren: Freundlich, aber resolut mit ihrem Gehstock, hier mit Tochter und Enkeln an der Ostsee. Foto: Susanne Marek (Repro: Andreas Babel)

heimer als unangepasst und eigenwillig. Wahrscheinlich hat diese Konstellation dazu geführt, dass sie sich nicht an den Morden beteiligte.

Wer, wie ich, in den 1960er-Jahren als Kind Liesel Deidesheimer als Ärztin kennen lernen durfte, hat sicherlich noch das Bild einer sehr freundlichen, aber resoluten Frau im weißen Kittel vor Augen, die auf einen Stock gestützt ihre Unter-

suchungen an den kleinen Patienten in ihrer Praxis am Maienweg durchführte. Dass sie sich für soziale Außenseiter engagierte, Flüchtlinge und Ausgebombte in den Nissenhütten an der Sportallee und in Langenhorn versorgte und manche von ihnen, die später straffällig geworden waren, auch in der Strafanstalt Fuhrsbüttel medizinisch weiter behandelte, wusste ich als Kind natürlich nicht.¹⁶ Vielleicht gab



Am Maienweg 301 hatte Liesel Deidesheimer im Hochparterre ihre Praxis als Kinderärztin von ca. 1968 bis Anfang der 1980er-Jahre, 2023.
Foto: Holger Tilicki



Ihre erste eigene Praxis als Kinderärztin in Fuhlsbüttel hatte sie zur Untermiete ab 1953 im Eibenweg 20, 2024. Foto: Holger Tilicki

es da einen Zusammenhang zum Flüchtlingsstatus meiner Mutter oder war die Ärztin einfach nur gut im Stadtteil für sie erreichbar?

Liesel Deidesheimer ließ sich 1953 als Fachärztin für Kinderkrankheiten mit ihrer Praxis im Eibenweg 20 in der „Gartenstadt Fuhlsbüttel“ nieder und wohnte privat im Brombeerweg 71. Dann verlegte sie die Praxis in den Woermannstieg 5 in Ohlsdorf und zog danach mit Praxis und Wohnung etwa 1968 in den Maienweg 301. Anfang der 1980er Jahre zog die nunmehr betagte Ärztin in eine Wohnung am Schanzenberg, nicht weit vom Alsterpark und ihren früheren Wirkungsstätten. Als sie nicht mehr selbst fahren

konnte, hätte sie ihr Auto behalten und ein ehemaliger Strafgefangener hätte sie zu Krankenbesuchen gefahren, wird berichtet. Selbst die über 80-jährige erhielt in ihrer Privatwohnung noch Patientenbesuche. Diese zahlten, nach Auskunft ihrer Enkelin, oft nicht mit Geld, sondern in Naturalien.¹⁷

Diesen Artikel über eine unangepasste Frau, die viele, mittlerweile ältere Bewohner unserer Stadtteile noch als ihre Kinderärztin in Erinnerung haben sollten, verstehen wir auch als einen Beitrag zur diesjährigen Woche des Gedenkens in Hamburg-Nord zu dem Thema: „Euthanasie“ und Zwangssterilisation.

Holger Tilicki

- 1 Ausstellung „Frauen in den Bäumen“ im Garten der Frauen auf dem Ohlsdorfer Friedhof, 2.7.-27.8. 2023 über Erna Nakoinzer (5.11.1904 Hamburg – 21.1.1983 Hamburg), Anna Margarete Marie „Liesel“ Deidesheimer (14.11.1905 Neumünster – 25.4.1993 Hamburg) und Clara Klabunde (30.12.1906 Hamburg – 7.7.1994 Hamburg). Liesel Deidesheimer und Erna Nakoinzer werden mit Medallions auf der Erinnerungssäule geehrt. Clara Klabundes Grabstein ist noch erhalten und steht im Garten der Frauen. Ihre Viten sind nachzulesen auf: www.garten-der-frauen.de.
- 2 E-Mail-Information des Historikers und Journalisten Andreas Babel an den Autor vom 16.11.2023.
- 3 Staatsanwaltschaft Hamburg, Ermittlungsverfahren gegen Bayer und andere, Aktenzeichen 14 Js 265/48, Bd. 4, Bl. 14L, zitiert nach: Andreas Babel: Kindermord im Krankenhaus, Warum Mediziner während des Nationalsozialismus in Rothenburgsort behinderte Kinder töteten, Bremen 2021, S. 207.
- 4 Für Dr. Carl Stamm, der am 25.10.1941, dem Tag des ersten Osttransports Hamburger Juden, an einer Gehirnblutung starb, die vermutlich eine Folge der Demütigungen und Entrechtung war, liegt an der Marckmannstraße 135 seit 2009 ein Stolperstein.
- 5 Hildegard Thevs: Stolpersteine in Hamburg-Rothenburgsort, Biografische Spurensuche, Hamburg 2011, S. 119-131.
- 6 Andreas Babel, S. 33.
- 7 Michael Wunder: Von der „Irrenkolonie Langenhorn zum Allgemeinen Krankenhaus Ochsenzoll, in: Margot Löhr: Stolpersteine in Hamburg Fuhlsbüttel, Ohlsdorf, Klein Borstel und Langenhorn, Biografische Spurensuche, Hamburg 2022, Band 2, S. 551.
- 8 <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/295244/vor-80-jahren-beginn-der-ns-euthanasie-programme/> Aufgerufen am 22.11.2023
- 9 Michael Wunder, Ingrid Genkel, Harald Jenner: Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr, Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus, Stuttgart, 2016, S. 55 und 179.
- 10 Wunder, Genkel, Jenner, S. 283-331.
- 11 Andreas Babel, S. 210.
- 12 Andreas Babel, S. 207/208.
- 13 Andreas Babel, S. 207.
- 14 Ebenda. S. 207.
- 15 Hildegard Thevs, S. 158.
- 16 Andreas Babel, S. 214.
- 17 Andreas Babel: „Euthanasie“-Verweigerinnen im Kinderkrankenhaus Rothenburgsort, Biographische Skizzen zu vier Ärztinnen, denen es gelang, sich dem Mordauftrag zu entziehen, unveröffentlichtes Manuskript, 2022.

Moskau und Schwerin:

Willi Bredel und der Schriftsteller Hans Fallada

Miteinander bekannt oder gar befreundet waren sie nicht. Im Dezember 1945 trafen sie sich für einen Tag in Schwerin. Es gibt sie aber, die Spuren in ihrem Leben, die eine, wenn auch entfernte Beziehung, bezeugen. Ihre Lebenswege und schriftstellerischen Arbeiten spiegeln die politischen Extreme der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wider: Bredel als schreibender Arbeiter und Chronist der proletarischen Massenkämpfe, Fallada, der in Romanen wie „Bauern, Bonzen, Bomben“ oder „Kleiner Mann, was nun?“ die alten und neuen Mittelschichten der zwanziger Jahre darstellte, die zur Massenbasis des deutschen Faschismus wurden. Ihre ideologische Distanz wird auch in ihren Biographien deutlich. Während Bredel 1934 nach einer 13-monatigen KZ-Haft in Hamburg-Fuhlsbüttel ins Exil floh, blieb Fallada im faschistischen Deutschland und konnte weiter publizieren, auch wenn er verfehmt war. Die Möglichkeit, weiter Bücher zu veröffentlichen, bedeutete für Fallada jedoch, sich mit den Umständen zu arrangieren, was zu erheblichen Konzessionen an das faschistische Politikverständnis führte. Ohne selbst Nazi zu sein, schwor er im Vorwort zu seinem 1934 erschienenen Gefängnisroman „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“ dem liberalen Strafvollzug ab. Er formulierte 1938 auf Druck der Reichsschrifttumskammer den Schluss seines Romans „Der eiserne Gustav“ so um, dass die Protagonisten, wenn

sie nicht schon Nazis waren, welche wurden. Schließlich erklärte er sich 1944 bereit, einen antisemitischen Roman für das Propagandaministerium zu schreiben, der aber nicht erschien.

Fallada und das Exil

Es verwundert nicht, dass Fallada wegen dieser Haltung durch Vertreter des deutschen Exils scharf kritisiert wurde. Exemplarisch ist die Rezension von Falladas 1937 veröffentlichten und in der Zeit der Hyperinflation von 1923 spielenden Romans „Wolf unter Wölfen“, die in der von Bredel mit herausgegebenen Exilzeitschrift „Das Wort“ erschien. Unter dem bezeichnenden Titel „Fallada unter den Wölfen“¹ spricht der Publizist Kurt Kersten Fallada jegliche Fähigkeit ab, als Daheimgebliebener mit den Mitteln der Literatur gesellschaftliche Zusammenhänge gestalten zu können. Fallada sei in den abwärts gehenden Strudel der Anpassung geraten, was dazu führe, dass man ihn nicht einmal mehr zur sogenannten inneren Emigration zählen könne. Vielmehr sei Fallada ein „Dienstbote des Propagandaministeriums“.² Kerstens in weiten Teilen berechtigte Kritik übersieht, dass Fallada bei aller Anpassung in dem Buch verklausuliert Kritik äußerte. Denn Fallada zeichnete mit „Wolf unter Wölfen“ auch ein Sittengemälde über die Verkommenheit des Militärs im Deutschland der zwanziger Jahre. Angesichts von



Falladas Wohnhaus in Carwitz, wo er den Roman „Wolf unter Wölfen“ schrieb, Mai 2017.

Foto: Herbert Schneider

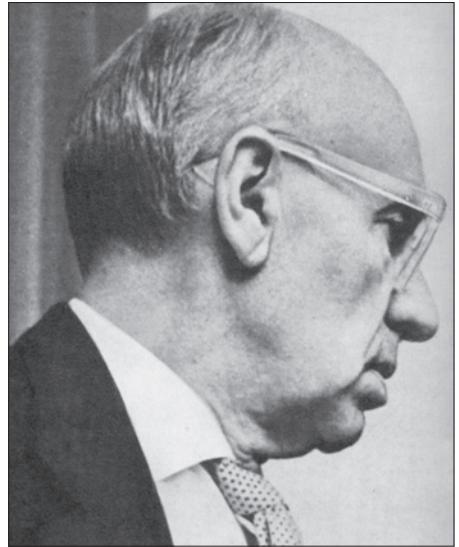
Wiederaufrüstung und Kriegsvorbereitung war das eine zumindest verhüllte Kritik des deutschen Faschismus.

Und nun kommt Bredel wieder ins Spiel. Im März 1940 schlug der im Moskauer Exil Lebende in einem Verlagsgutachten vor, den im „Wort“ noch scharf kritisierten Inflationsroman für eine Veröffentlichung in der Sowjetunion in russischer Sprache vorzubereiten.³ Über Bredels Motivation, diesen Vorschlag zu unterbreiten, ist nichts bekannt. Auch ist unklar, wer das Gutachten in Auftrag gegeben hatte, an wen es sich richtete, für welchen Verlag es bestimmt war und was es für Diskussionen auslöste. Nur soviel ist sicher: Falladas Roman erschien nicht in der Sowjetunion. Das Gutachten bezeugt Bredels differenziertere Sicht auf die literarischen Produktionsbedingungen im Faschismus. Er stellte fest, dass Fallada „eine ... realistische, schonungslos

ehrliche und aufrichtige Schilderung der damaligen Zustände“ lieferte.⁴ Das Buch schildert seiner Meinung nach „ein totales Bild der Auswirkungen der Inflation (...), und dies ist durchaus nicht krampfhaft konstruiert, sondern ergibt sich zwangsläufig aus dem Ablauf seiner Romanhandlung“.⁵ Über Falladas Anpassung meinte Bredel lakonisch, „dass Fallada ja schließlich ein in Deutschland lebender Schriftsteller ist. Es ist dem Buch oft anzumerken, dass er auch daran denken mußte.“⁶ Bredel lobt in dem Gutachten die antikapitalistische Stimmung des Romans und ist teilweise sehr angetan von Falladas Darstellungsmethode.⁷ So ist er der Auffassung, dass Fallada „ein interessanter, origineller Schriftsteller [ist]. ... Er ist fraglos ein geschickter, eigenwilliger Realist, wenn auch dieser Realismus periodisch mit reichlich reißerischer Kolportage und erdachtem Schwulst durchsetzt

ist. „⁸ Und weiter heißt es, dass „*Fallada ... ein Schriftsteller [ist], der Martin Luthers Rat, - auf die Märkte gehen und den Leuten aufs Maul zu schauen – am gründlichsten beherzigt hat.*“⁹ Bredel als politisch denkender Mensch kommt aufgrund vieler übertrieben wirkender Passagen zu dem Schluss, dass das rund 1150 Seiten starke Buch auf die Hälfte zu kürzen sei.¹⁰ Er erkennt jedoch dabei die erheblichen Schwierigkeiten, die innere Geschlossenheit zu erhalten. Abschließend stellt er fest, dass „*der Gewinn einer solchen ... Arbeit aber wäre, dass die Sowjetleser aus der Feder eines heute in Deutschland lebenden Schriftstellers ein anschauliches Bild von dem kapitalistischen Deutschland zur Zeit der Inflation und eine so wichtige Vorstellung von den Menschen der verschiedensten Gesellschaftsklassen im kapitalistischen Ausland bekommen.*“¹¹

Das Bemerkenswerte an dem Gutachten ist, dass Bredel bereits 1940 nach Möglichkeiten suchte, mit Schriftstellern, die in Nazi-Deutschland geblieben, aber keine Nazis waren, in wenn auch sehr indirekter Verbindung zu bleiben. Auf diese Weise sollten kulturelle Anknüpfungspunkte für die Zeit nach dem Faschismus hergestellt werden. Er leitete damit eine Entwicklung ein, die der Dichter Johannes R. Becher als Präsident des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands nach 1945 intensiv weiterverfolgte.

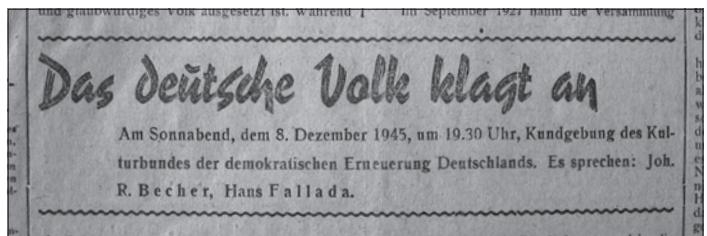


Johannes R. Becher (1891-1958):
Schriftsteller, Präsident des Kulturbundes,
seit 1954 Kulturminister der DDR.
Foto: WBG-Archiv, undatiert

Bredel und Fallada im Kulturbund

„*Hans Fallada der Dichter der weltbekannten Romane ‚Bauern, Bonzen, Bomben‘, ‚Kleiner Mann, was nun?‘, ‚Wer einmal aus dem Blechnapf fraß‘ hat seine Bereitschaft erklärt, in den Reihen des Kulturbundes an der demokratischen Erneuerung Deutschlands mitzuarbeiten.*“¹² So steht es im Oktober 1945 in dem von Willi

**Zeitungsannonce
zur Veranstaltung
des Kulturbunds mit
Hans Fallada und
Johannes R. Becher
in Schwerin in der
Volkszeitung vom
6. Dezember 1945**



Bredel herausgegebenen Mitteilungsblatt des Mecklenburger Kulturbunds. Hintergrund dieser Mitteilung war, dass Johannes R. Becher als Präsident des Kulturbundes Fallada für eine Mitarbeit gewinnen konnte, nachdem Fallada Anfang September 1945 aus dem mecklenburgischen Feldberg nach Berlin umgezogen war. Bredels Moskauer Verlagsgutachten, dass Becher mit hoher Wahrscheinlichkeit kannte, da er sich zur gleichen Zeit in Moskau aufhielt, trug sicher dazu bei, Becher für Fallada zu interessieren.



Hans Falladas Wohnhaus in Berlin-Niederschönhausen, Rudolf-Ditzen-Weg 19 (Rudolf Ditzen ist Falladas bürgerlicher Name), von wo aus er 1945 nach Schwerin kam, Mai 2019. Foto: Herbert Schneider

Bemerkenswert ist jedoch, dass zwei Monate, bevor Becher Fallada für den Kulturbund gewinnen konnte, Bredel etwas Vergleichbares versucht hatte. Anfang August 1945 bereitete Bredel in Schwerin die Gründung des Mecklenburger Kulturbunds vor. In einem Protokoll des Arbeitsausschuss vom 6. August 1945 ist vermerkt, dass Hans Fallada zur Gründungsveranstaltung am 26. August

von Bredel eingeladen werden sollte.¹³ Geplant war, dass Fallada und Becher im Schweriner Staatstheater je eine Ansprache halten sollten. Wie Bredel auf die Idee kam zu versuchen, Fallada im August 1945 nach Schwerin zu holen, ist unklar. Eventuell war in Schwerin bekannt geworden, dass der sowjetische Kulturoffizier Grigorij Weiß zufällig Fallada in Feldberg im Sommer 1945 getroffen hatte.¹⁴




Willi Bredel, höchstwahrscheinlich in Schwerin, Dezember 1945. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Allerdings zerschlug sich Bredels Vorhaben, weil Fallada am 13. August 1945 ins Krankenhaus in Neustrelitz eingeliefert wurde. Doch es kam für Bredel noch schlimmer, weil auch Becher der Gründungsveranstaltung fernblieb.¹⁵ Schließlich gelang es, Becher und Fallada nach Schwerin zu holen. Am achten Dezember 1945 sprachen beide auf einer Veranstaltung des Kulturbunds im Schweriner Staatstheater vor 800 Besuchern über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess.¹⁶ Es ist anzunehmen, dass sich Fallada und Bredel während der Veranstaltung persönlich kennenlernten. Der Vorsitzende der Hans-Fallada-Gesellschaft, Michael Töteberg, erzählt in seinem Roman „Falladas

Mehr denn je hat heute das Wort Gütigkeit, daß die Politik unser Schicksal ist. Wir werden dieses Schicksal nur meistern, wenn wir alle Kräfte zusammen für den Aufbau unseres Landes.

Willi Bredel



WER ENDELT UND BEKANNT
Dieser Roman ist der erste Band einer Trilogie und soll künftig des Unersatzt „DIE VATER“ erhalten. Am zweiten Band „DIE TÖCHTER“ schließt gegenseitig der Autor. Der abschließende dritte Band soll „DIE ENKELE“ heißen.
Halle/Sachsen Verlag 400 Seiten 1. bis 15. Tausend 6 RM 7.50

DIE PRÜFUNG
Halle/Sachsen Verlag 300 Seiten 1. bis 30. Tausend
Erscheint voraussichtlich Ende März 1946

GRETA KUCKHOFF
AUS DEM LEBEN UND SCHAFFEN
ADAM KUCKHOFFS
Novellen, Gedichte und Briefe
Erscheint voraussichtlich Ende März 1946

AUFBAU-VERLAG GMBH BERLIN

12

Ich kann nur sagen: Raut auf, verliert euch nicht in Utopien, packt das Zusehender an, das, wem ihr den durch den Krieg geprüften Menschen Freude macht und der Allgemeinheit nützt.

Hans Fallada



HANS FALLADA
WER EINMAL AUS DEM BLECHNAFF FRISST
Neuauflage in Vorbereitung
Halle/Sachsen Verlag etwa 300 Seiten 1. bis 30. Tausend
Erscheint voraussichtlich Mitte April 1946

HANS FALLADA
IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES
Halle/Sachsen Verlag etwa 300 Seiten 1. bis 30. Tausend

Auf die Frage, welchen Thema dieser Roman behandeln wird, antwortete sich Hans Fallada:
„Ich will hier zeigen, wie ein kleiner Mann aus dem Volke eines von vornehmsten ausbleibenden Kampf gegen die Mächtigen Widerstand geleistet hat, und wie die Unfälle dieser Trümmer dieses kleinen Mann, der ihn kaum glücklich werden konnte, glücklich werden. – Ein dünner Band. Aber liegt vor mir, etwa zu lesen, nach Regenern und zum Hauptziel angeordnet von der Größe in Berlin, Brände von dem Volksgeschehen, ebenfalls in Berlin. In diesem Band. Also erfüllt ist die Fähigkeit zweier Menschen; nun in meine Hände gekommen, soll er den Ruhm für diesen Roman abgeben.“

AUFBAU-VERLAG GMBH BERLIN

13

Verlagsprospekt des Aufbau-Verlags von 1946, der Ausgaben von Fallada und Bredel auf einer Doppelseite zeigt (Faksimile). Sammlung Herbert Schneider

letzte Liebe“, wie so ein Treffen, über das keinerlei Dokumente bekannt sind, abgelaufen sein könnte.¹⁷ Ein gegenüber jeder Parteipolitik skeptischer Fallada traf auf den kommunistischen Kulturfunktionär Bredel, der voller Tatendrang für einen demokratischen Neuanfang eintrat. Das Treffen dürfte atmosphärisch also unter keinem guten Stern gestanden haben.

Doch das hielt Bredel nicht davon ab, sich weiterhin mit Fallada und seinem Werk zu beschäftigen. In der „Demokratischen Erneuerung“ erschien zum Tode von Hans Fallada im Februar 1947 ein Nachruf aus der Feder von Ehm Welk,¹⁸ der treffend schrieb „Hätte die Goebbels-Zeit diesen schaffenswütigen und genialen Mann nicht verwirrt und schließlich eingeengt, es wäre uns in Hans Fallada ... der deutsche Balzac erstanden“.¹⁹ Es ist anzunehmen, dass Ehm Welk von Willi Bredel in seiner Funktion als Herausgeber aufgefordert wurde, den Nachruf zu verfassen. Jahre später wurde in der von Bredel herausgegebenen Zeitschrift „Heute und Morgen“ Falladas posthum erschie-

nener Roman „Der Trinker“ rezensiert.²⁰ Und indirekt floss die Begegnung der Beiden in einen Roman Bredels ein. In seiner Trilogie „Ein neues Kapitel“, dass unter anderem seine Zeit als Landesleiter des Kulturbunds in Schwerin von 1945 bis 1949 zum Inhalt hat, schreibt ihm seine zweite Frau: „Auf meinem Tisch liegt Falladas ‚Kleiner Mann, was nun‘; ich will das Buch noch einmal lesen, weil Norddeutschland, Deine Heimat, darin ist. Ja, kleiner Mann, was erwartet Dich dort? In Deutschland, Deiner Heimat?“²¹ Den Roman kannte Bredel gut, befand er sich doch als Ausgabe des Aufbau-Verlags neben „Der Alpdruck“, „Bauern, Bomben, Bonzen“, „Wer einmal aus dem Blechnapf frisst“, „Jeder stirbt für sich allein“ und „Wolf unter Wölfen“ in seiner Bibliothek.

Falladas Wiederentdeckung

Hans Falladas Werk erlebte vor rund zehn Jahren im In- und Ausland eine Renaissance, nicht zuletzt wegen der Neuauflage seines Romans „Jeder stirbt für sich al-

lein“,²² seinem letzten und bedeutendsten Werk, das den Widerstand eines Berliner Arbeiterehepaars zum Inhalt hat. Dieser Roman entstand 1946 unter anderem, weil es Becher gelang, Fallada für den Kulturbund zu gewinnen und ihm optimale Schreibbedingungen zu gewährleisten.

Doch, auch wenn die Faktenlage vieles offen lässt, ist es durchaus angemessen festzustellen, dass Willi Bredel schon vor Becher die Talente eines Hans Fallada erkannte und Becher mit angeregt haben dürfte, Kontakt zu Fallada aufzunehmen.

Herbert Schneider

- 1 Kurt Kersten: Fallada unter den Wölfen, in: Das Wort, H. 2, 1938, S. 135–138.
- 2 Kurt Kersten: Ebenda, S. 137.
- 3 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Willi Bredel: Gutachten über den Roman „Wolf unter Wölfen“ von Hans Fallada und Vorschläge betreffs einer eventuellen Herausgabe in russischer Sprache v. 22.3.1940, 6 maschinengeschriebene Seiten.
- 4 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 1.
- 5 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 2.
- 6 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 3.
- 7 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 1.
- 8 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 4.
- 9 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 4.
- 10 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 5.
- 11 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 933, Ebenda, S. 6.
- 12 Demokratische Erneuerung, Heft 10, 1945, S. 12.
- 13 Staatsarchiv Schwerin, 10.63-10 Kulturbund des Landes Mecklenburg/der DDR. Signatur 22.
- 14 Grigorij Weiss: Am Morgen nach dem Kriege. Erinnerungen eines sowjetischen Kultur-offiziers, Berlin 1981, 85–114.
- 15 Bestand 10.34-1, SED-Landesleitung Mecklenburg-Vorpommern 613, Meckl. Kulturbund 1945-1950, Willi Bredel: Bericht über den Verlauf des „Tages der Kultur“ in Schwerin, Landeshauptarchiv Schwerin, o. O., o.J., S. 7.
- 16 Volkszeitung, Nr. 112, 9.12.1945, S. 1 und Manfred Kriek/Helga Leopoldi: Chronik des Kulturbundes in der Stadt Schwerin. Ein Beitrag zur Geschichte des Kulturbundes in Mecklenburg. Teil 1 1945–1947, Schwerin 1985, S. 13.
- 17 Michael Töteberg: Falladas letzte Liebe, Berlin 2021, S. 109–114.
- 18 Ehm Welk (1884–1966), Schriftsteller und Journalist. Bekannt wurde er vor allem durch seinen Roman „Die Heiden von Kummerow“.
- 19 Demokratische Erneuerung, Heft 2, 1947, S. 9.
- 20 René Schwachhofer: Der Untergang des Kleinbürgers. Zu Hans Falladas Roman „Der Trinker“, in: Heute und Morgen, H. 4, 1954, 254–255.
- 21 Willi Bredel: Ein neues Kapitel, Berlin 1960, S. 118–119.
- 22 Hans Fallada: Jeder stirbt für sich allein, Berlin 2011.

Bredels Wohnorte in Schwerin

Etwas mehr als vier Jahre lebte und arbeitete Willi Bredel in Schwerin. Nach über elf schweren Jahren im Exil war er am sechsten Mai 1945 aus Moskau mit der Initiativgruppe Sobotka nach Deutschland zurückgekehrt. Nach einer kurzen Zeit in Rostock¹ kam er Ende Juli 1945 nach Schwerin. Dort war er von August 1945 bis November 1949 Landesleiter des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, der sich dank seiner Initiative schnell zum erfolgreichsten Landesverband in der SBZ entwickelte. Neben dieser Tätigkeit konnte er sich in Schwerin als freischaffender Schriftsteller etablieren, war 1947 Interimsintendant des Schweriner Staatstheaters, Herausgeber wichtiger Kulturzeitschriften, Mitbegründer des Petermänken-Verlags und Mitglied des Mecklenburgischen Landtags. Seine Tätigkeit als Landesleiter übte er während seiner Schweriner Zeit in dem vom Mecklenburger Kulturbund unterhaltenen „Haus der Kultur“ in der Arsenalstraße 8 aus. Als Abgeordneter war er oft im Schweriner Schloss, wo sich der Sitzungssaal des Landtags befand. Im Schweriner Staatstheater fungierte er zeitweilig als Intendant, aber auch oft als Redner auf Großveranstaltungen des Kulturbunds. Aber was machte Bredel, wenn er nicht als Kulturfunktionär beschäftigt war? Wo lebte er in Schwerin und was tat er in seiner Freizeit? Es geht also in diesem Artikel darum, die Schweriner Bredel-Topographie um weitere Orte zu ergänzen. Bredels Wohnorte in Schwerin lassen sich anhand von Meldebestätigungen² recht gut rekonstruieren. Danach

wohnte er zunächst im Obotritenring 91, dann in der Max-Suhrbier-Straße 7 und schließlich in der Weinbergstraße 2. Erstaunlich ist dabei, dass Bredel, obwohl er nur vier Jahre in Schwerin lebte, recht häufig den Wohnort wechselte.

Obotritenring 91

Im August 1945 bezog er im Obotritenring 91, der anfänglich noch Herzogring hieß, vermutlich im zweiten Obergeschoss eine Etagenwohnung.³ Bredel wohnte in einem von dem Hofmaurermeister Franz Nieske 1933/34 für den Kaufmann Erich Pasemann entworfenen und errichteten dreistöckigen Wohnhaus mit Dachboden. Wie aus den Bauunterlagen hervorgeht, wohnte Pasemann, als Bredel eine Wohnung in dem Haus bezog, bereits dort.⁴ Bredel verarbeitete dieses Wohnhaus literarisch an zwei Stellen in seinem Roman „Ein neues Kapitel“. Zunächst beschrieb er kurz das Gebäude: „*Das Haus ... drei Stockwerke hoch. Balkone. Kleine Gärten vor den Häusern...*“⁵ Gut möglich, dass auch der Hausbesitzer Erich Pasemann Eingang in das Werk fand. Dort wird der Hausbesitzer als „Emil Peemöller, Hauswirt und Handelsvertreter für Apotheken und Drogerien“ vorgestellt. Die Ähnlichkeit des Namens und Berufs ist auffällig und es ist kaum anzunehmen, dass hier ein Zufall vorliegt. Peemöller schildert Bredel im Roman als den Typus des hässlichen Deutschen, dessen Kleinbürgerlichkeit ihn zum Parteigänger der Nazis machte. Bredel beschrieb an anderer Stelle der Triologie sehr ausführlich die Wohnung:



Wohnhaus Obotritenring 91. Foto: Herbert Schneider, Februar 2023

„Das Haus sah nett aus wie übrigen alle Häuser in dieser Straße. Drei Stockwerke hoch. Balkons. Kleine Gärten vor den Häusern, Bäume, die jetzt ihre kahlen Äste von sich streckten; im Sommer aber gewiß der Straße ein freundliches Aussehen gaben. ... Am Geländer und vor den Fenstern [im Treppenhaus, Anm. d. Verf.] ... waren Blumenkästen angebracht. ... [Der] Balkon [war] mit buntem Glas überdacht ... [Die] Küche [war] weiß ... und blitzsauber. Ein Bad mit Brause, meergrün gekachelte. Ein wahres Schmuckstück. ... Im Schlafzimmer ein großes Rundfunkgerät. ... Geschmackvoll war diese Wohnung, gepflegt das ganze Haus.“⁶

Der ehemalige Vizepräsident des Kulturbundes der DDR, Karl Heinz

Schulmeister, der Bredel persönlich aus seiner Schweriner Zeit kannte, äußerte in einem Gespräch, dass die Bredels häuslich waren, was auch daran lag, dass es bis 1947 gefährlich war, sich abends oder nachts außerhalb der vier Wände aufzuhalten. Bredel stellte dies im Roman „Ein neues Kapitel“ dar: Es ist der 24. Dezember, Heilig Abend. Bredels alter ego Peter Boisen verlegt mit seiner Frau Marja und weiteren Gästen einen harmonischen Abend in seiner Wohnung, der gegen 24.00 Uhr je unterbrochen wird.

„Im nächsten Augenblick peitschten Schüsse durch die Nacht. Dann Schreie, Hilferufe. Marja stürzte ans Fenster. Peter riß sie zurück. Er knipste das Licht aus und lüftete die Gardine. Unten lag im Schein des kalten, bleichen Mondlichts



Willi Bredel vor der Eingangstür des Hauses Weinbergstraße 2 in dem sich auch die Reaktionsräume der Zeitschrift „Heute und Morgen“ befanden, um 1948.

Foto: Archiv der WBG

die verschneite Straße. Nicht eine Menschenseele war zu sehen. Neue Schüsse hörten sie, diesmal aber entfernter.“⁷

Max-Suhrbier-Straße 7

Die eingangs erwähnte Meldebestätigung gibt an, dass Bredel seit Ende 1945 in der Max-Suhrbier-Straße⁸ Zuhause war. Doch ist es fraglich, ob er dort tatsächlich wohnte. Denn es finden sich keine weiteren Quellen, die diese Annahme stützen. Stattdessen gibt es andere Quellen, wie zum Beispiel beschriftete Fotos, die es als wahrscheinlicher erscheinen lassen, dass Bredel bis 1947 im Obotritenring wohnte. Die Max-Suhrbier-Straße liegt knapp 300 m vom Obotritenring 91 entfernt. Das Grundstück ist mit einem kleinen Einfamilienhaus aus dem Jahr 1938 bebaut.⁹

Weinbergstraße 2

Seit dem 16. Mai 1947 war Bredel im Haus in der Weinbergstraße 2 gemeldet.¹⁰

Die Weinbergstraße geht von der Schloßgartenallee ab, entlang der sich seit 1830 eine Villenvorstadt entwickelte. Die Weinbergstraße, die auf dem Gelände des ehemaligen oberen Hofküchengartens liegt, entstand 1906 mit dem Bau der Villa Hammerstein, Weinbergstraße 1.¹¹ Das Haus Weinbergstraße 2, das für zwei Jahre Bredels zu Hause war, entstand 1935/36 nach einem Entwurf des Schweriner Architekten Paul Nehls im Auftrag des Baurates Buß. Es handelt sich um einen Backsteinbau mit Pfannendach, bündig gesetzten Fenstern, dessen Eingangsbereich als Vorbau mit einem kleinen Satteldach gestaltet ist. Die Villa bezeichnet Bredel im Roman „Ein neues Kapitel“ liebevoll als das „Haus am Rande der Stadt“.¹² Bredel widmete sich im Haus in der Weinbergstraße intensiv literarischen Arbeiten. Er vollendete den im Moskauer Exil begonnenen Roman „Die Söhne“ und schuf mit der Novelle „Das schweigende Dorf“ eine frühe Auseinandersetzung mit der fehlenden Bereitschaft von Teilen der

Bevölkerung, sich mit den Verbrechen des deutschen Faschismus auseinander zu setzen. Auch befand sich die Redaktion der von ihm herausgegebenen Monatszeitschrift „Heute und Morgen“ im Haus. Nach dem Auszug Bredels 1949 nutzte die FDJ das Haus und unterhielt im Kellergeschoss eine Gemeinschaftsküche.¹³ Bredel Wohnhaus in der Weinbergstraße ist heute denkmalgeschützt. Am Haus in der Weinbergstraße wurde Bredel zu Ehren am zweiten Mai 1965, an seinem ersten Geburtstag nach seinem Todes-

tag, durch die Bezirksorganisationen des Kulturbundes und des Deutschen Schriftstellerverbandes eine Gedenktafel angebracht.¹⁴ Nach dem Anschluss der DDR erstellte die Schweriner Stadtverwaltung eine Liste mit Denkmälern, die aus der Öffentlichkeit zu entfernen seien und in die Bestände des Historischen Museum Schwerin überführt werden sollten. Darin war auch die Gedenktafel aufgeführt. Bis 1993 hing sie noch neben der Eingangstür, weil zunächst kein Handlungsbedarf festgestellt wurde. Wann der Auftrag für die Demontage gegeben wurde und wer der Auftraggeber war, ist aus den vorliegenden Unterlagen nicht ersichtlich.¹⁵ Bis heute ist die Gedenktafel verschollen. Auf zwei Gemälden ist das Haus in der Weinbergstraße dargestellt. Der Schweriner Maler Karl Hennemann fertigte 1951 ein Bild des Hauses an, dass seit 2016 im Besitz der Willi-Bredel-Gesellschaft ist.¹⁶ Das zweite Gemälde stammt von dem bekannten Portraitmaler Bert Heller und entstand im Auftrag der Schweriner Bezirksleitung des Kulturbundes.¹⁷ Bredels Portrait ist vor seinem Schweriner Domizil in der Weinbergstraße zu sehen. Das Bild könnte 1961 entstanden sein, da in Bredels Terminkalender zwischen 1961 und 1962 fünf Treffen mit Bert Heller dokumentiert sind.¹⁸ Auch das Porträt gilt als verschollen.



Portrait von Willi Bredel mit dem Haus Weinbergstraße 2 im Hintergrund, Gemälde von Bert Heller, in: Schweriner Blätter, Schwerin 1981, S. 19

Familiärer Neuanfang

Für Bredel waren die Schweriner Jahre auch privat ein Neuanfang. Mit seiner zweiten Frau Maj, die 1946 aus dem Moskauer Exil nach Schwerin kam, gründete er noch einmal eine Familie. Maj brachte ihre Tochter aus erster Ehe mit und ein Jahr später wurde Bredel noch einmal



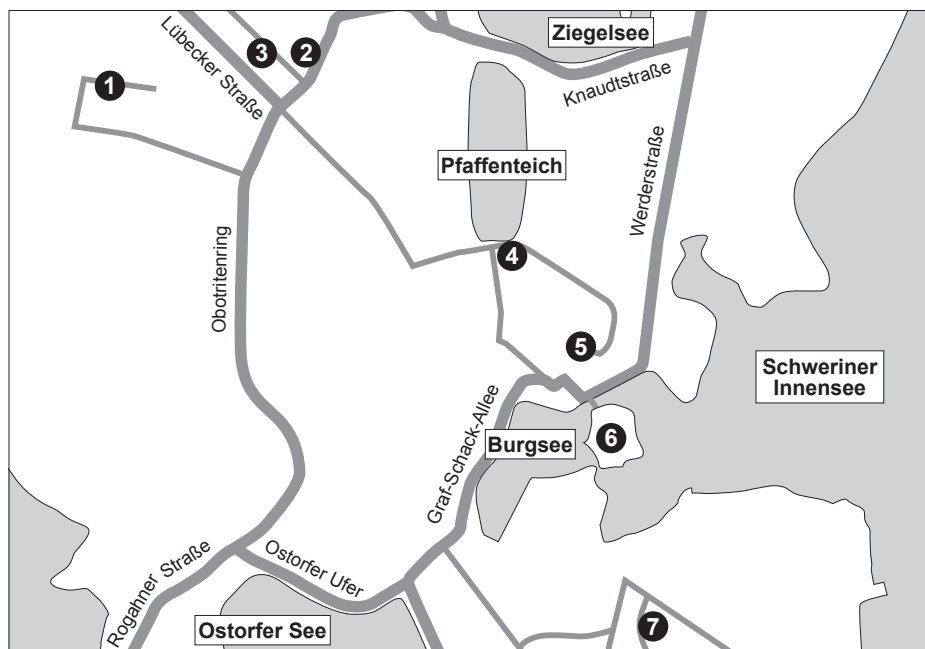
Claus Bredel, Sohn des Schriftstellers Willi Bredel, überreichte der Bredel-Gesellschaft am 1.3.2016 ein Gemälde vom Haus Weinbergstraße 2. Im Hintergrund ist der Schweriner See zu erkennen. Ölgemälde von Karl Hennemann, 1951. Foto: René Senenko

Vater. Außerdem zog Bredels Mutter von Hamburg nach Schwerin. Bredels häusliches Umfeld in der Weinbergstraße war schon stattlich: Zwei Kinder, Mutter und Ehefrau. Ihm bedeutete das neue Familienleben sehr viel. Auch wenn er sich explizit nicht dazu äußerte, so beschrieb er in dem 2. und 3. Band der Romantrilogie „Ein neues Kapitel“ in einer ganzen Reihe von Kapiteln die Familiengeschich-

te des Romanhelden Peter Boisen. Nach etwas mehr als vier Jahren verließ Bredel mit seiner Familie im November 1949 Schwerin in Richtung Berlin. Er kehrte aber regelmäßig nach Schwerin zurück, um alte Freunde zu treffen und aus seinen neuesten Büchern vorzulesen. Zu seinen Ehren wurde 1973 eine Straße nach ihm benannt, die noch heute existiert.

Herbert Schneider

-
- 1 Herbert Schneider: Die Stadt der sieben Türme. Willi Bredel in Rostock, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft, Geschichtswerkstatt e.V., 2018, 29. Jg., S. 37-44.
 - 2 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 2079/12.
 - 3 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 2079/12.
 - 4 Stadtarchiv Schwerin, Signatur 2809.
 - 5 Willi Bredel: Ein neues Kapitel. Zweites Buch. Chronik einer Wandlung, Berlin/Weimar 1964, S. 17.
 - 6 Willi Bredel: Ebenda, S. 17-19.
 - 7 Willi Bredel: Ebenda, S. 48.
 - 8 Die „Max-Suhrbier-Straße“ hieß zu Bredels Schweriner Zeiten Wallensteinstraße und von 1950 bis 1975 „Friedrich-Naumann- Straße“.



Willi Bredels Schweriner Topografie:

1 Willi-Bredel-Straße

2 Obotritenring 91

3 Max-Suhrbier-Straße 7

**4 Kulturbundhaus und Petermanken-Verlag,
Arsenalstraße 8**

5 Schauspielhaus

6 Schweriner Schloss

**7 Weinbergstraße 2, auch Sitz der
von Bredel geleiteten Monatszeitschrift
„Heute und Morgen“**

- 9 Stadtarchiv Schwerin, Signatur MD/BA, Kat. 2053.
- 10 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 2079/12.
- 11 Manfred Kriek/Gisela Pekrul: Schwerin auf historischen Ansichtskarten, Teil 2: Schloss und Umgebung, Pinnow 2009, S. 218-219.
- 12 Willi Bredel: Ein neues Kapitel. Drittes Buch. Chronik einer Wandlung, Berlin/Weimar 1964, S. 23.
- 13 Stadtarchiv Schwerin, Signatur 2999 Q.
- 14 Schweriner Volkszeitung, 3.5.1965, Nr. 103.
- 15 Auskunft des Historischen Museum Schwerin v. 17.10.2023.
- 16 Hans Kai Möller: Ein Gemälde und viele offene Fragen, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft, Geschichtswerkstatt e.V., 2017, 28. Jg., S. 52-57.
- 17 Willi Bredel zum 70. Geburtstag am 2. Mai, in: Schweriner Volkszeitung, 1./2.5.1971, Nr. 103, S. 6.
- 18 WBG-Archiv: Taschenkalender von Willi Bredel von 1961 und 1962.

Hamburger Aufstand 1923 – Nachlese

Streiflichter aus der Erinnerungskultur der Hamburger KPD (1946–1956)

Anlässlich des 100. Jahrestages der Oktober-Rebellion 1923 fanden im letzten Jahr in Hamburg Dutzende von Veranstaltungen statt, die sich aus teilweise sehr unterschiedlichen Perspektiven mit den damaligen Ereignissen auseinandersetzten. Das Museum für Hamburgische Geschichte zeigte vom 20. September 2023 bis zum 7. Januar 2024 sogar eine Sonderausstellung mit dem Titel „Hamburg 1923. Die bedrohte Stadt.“ Dazu erschien ein umfangreicher, ausgezeichnet bebildeter Katalog, der von Olaf Matthes und Ortwin Pelc herausgegeben wurde, die auch Kuratoren der Ausstellung waren.¹ Kaum Beachtung fand in den zahlreichen

Veranstaltungen und Veröffentlichungen die Erinnerungskultur der kommunistischen Arbeiterbewegung in Hamburg an dieses Ereignis. Sie ist immer noch weitgehend verdrängt und vergessen.

Vor Ort erzählte Geschichte

Hier sollen nun einige Aspekte dieser bisher kaum beachteten Geschichtsvermittlung dargestellt werden. Sie begann ganz bescheiden als von Aufstandsteilnehmern vor Ort erzählte Geschichte. An diesen Begegnungen mit Zeitzeugen nahm auch Hans-Peter Minetti teil, der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in Hamburg



Barrikade an der Hochbahnbrücke Fuhlsbütteler Straße, wohl um den 25.10.1923. Staatsarchiv Hamburg, Foto: Otto Reich

Kunstgeschichte und Philosophie studierte und seine Erinnerungen an die eindrucksvollen Schilderungen der Männer schriftlich festhielt.² Minetti siedelte 1949 in die DDR über und wurde dort ein bekannter Schauspieler und Theaterfachmann. Fast dreißig Jahre nach seinen Erlebnissen in Hamburg spielte er die Hauptrolle in einem szenischen Poem über den Hamburger Aufstand von Helmut Baiert. Dieses ungewöhnliche Theaterstück mit dem Titel „... stolz auf 18 Stunden“ hatte rechtzeitig zum 50. Jahrestag des Hamburger Aufstandes am 21. Oktober 1973 im Berliner Ensemble in Ost-Berlin Premiere.

Der Text des Werkes erschien auch in Buchform. In einer „Nachbemerkung“ dazu, veröffentlichte der Schauspieler einen kurzen Erinnerungsbericht über seine Eindrücke:

„Stellt euch vor – achtzehn Stunden hatten wir hier die Macht!‘ Das war der Satz der immer wiederkehrte, wenn die Kämpfer des Hamburger Aufstandes mit mir und anderen jungen Hamburger Kommunisten in den Jahren 1946/47 nach Barmbeck gefahren waren und uns an die Stätten des Aufstands geführt hatten, damit wir eine Ahnung bekämen von der Härte des Klassenkampfes. Wenn sie dort von den achtzehn Stunden im Oktober des Jahres 1923 sprachen, dann klang das so, als ob diese Stunden ihres Lebens es mit einem Zeitraum von Jahrzehnten aufnehmen könnten! Und wenn wir am Bahndamm von Barmbeck standen und dort noch einmal die militärische Lage vom 23. Oktober 1923 erklärt bekamen, dann blieb unser Gespräch nicht bei den achtzehn Stunden stehen...“³

Hans-Peter Minettis Filmdebüt 1954 hatte wiederum etwas mit dem Aufstandsthema zu tun. In Kurt Maetzig's Filmbio-



Hans-Peter Minetti (1926–2006) in der Rolle des Werftarbeiters Fiete Jansen, Postkarte. Sammlung Hans-Kai Möller

graphie „Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse“ spielte er die Rolle des revolutionären Werftarbeiters Fiete Jansen, die er im Folgejahr auch in der Fortsetzung „Ernst Thälmann – Führer seiner Klasse“ verkörperte.

Ein wichtiges Ritual in der Gedenkkultur der KPD waren bis zur Machtübernahme der Nazis 1933 die jährlichen Kundgebungen am Revolutionsdenkmal auf dem Friedhof Ohlsdorf. Wann diese Tradition nach der Befreiung wieder aufgenommen wurde, konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Die HVZ – Vermittlerin von Gedenkkultur

Eine unverzichtbare Quelle für die Erinnerungskultur der KPD war ihre Tageszeitung, die Hamburger Volkszeitung (HVZ), die erstmals nach dem Faschismus wieder am dritten April 1946 erschien.⁵ Wegen des großen Papiermangels konnte sie nur zweimal wöchentlich, jeweils mittwochs und sonnabends als vierseitiges Exemplar herausgebracht werden.⁶ Diese einge-

schränkte Erscheinungsweise musste bis auf wenige Ausnahmen auch 1947 fortgesetzt werden.⁷ Im Vordergrund stand in den beiden Anfangsjahren die aktuelle Berichterstattung; historische Themen spielten kaum eine Rolle.⁸ Das änderte sich erst 1948: Die HVZ veröffentlichte nun am 23. Oktober zum 25. Jahrestag des Aufstandsbeginns eine ganze Seite unter der Überschrift „Schüsse in Hamburgs Straßen vor 25 Jahren“. Diese Themenseite enthielt u. a. Artikel über die allgemeine politische Entwicklung 1923, die Brennpunkte des Straßenkampfes (Eimsbüttel, Barmbek und Schiffbek), eine Liste mit 23 gefallenen Barrikadenkämpfern sowie den Text einer Rede von „e. h.“, das ist Erich

Hoffmann. Er hielt sie offenbar an den Gräbern der Gefallenen auf dem Friedhof Ohlsdorf. Auf der Themenseite befinden sich auch zwei Fotos, die zwei schießende Ordnungspolizisten sowie einen Hamburger Schutzpolizisten bei der Waffenkontrolle eines Hafenarbeiters zeigen.⁹

In den beiden Folgejahren erschienen im Oktober keine Gedenkartikel anlässlich der Hamburger Ereignisse von 1923. Der 23.10.1950 fiel in eine dreimonatige Verbotssphase der Zeitung.¹⁰ Am 23. Oktober 1951 fand wieder eine „Gedenkstunde“ für die Gefallenen des Oktoberaufstandes auf Ohlsdorf statt, für die auf der Titelseite der HVZ auffällig mobilisiert wurde.¹¹ Einen Tag später



Erich Hoffmann (1906-1959), Chefredakteur der HVZ, Mitglied der Hamburger Bürgerschaft 1931-1933 und 1951-1953, um 1950.
Foto: WBG-Archiv, Nachlass Erich und Elsa Hoffmann



Hugo Gill (1897-1972) Geschäftsführer der HVZ-Druckerei Alsterdruck, Mitglied der Hamburger Bürgerschaft 1932-1933 und 1953, um 1950.
Foto: Thomas Mayer



Willy Colberg (1906-1986) Barrikadenbau beim Hamburger Aufstand in Barmbek. Im Hintergrund die Hochbahnbrücke an der Fuhlsbütteler Straße, Radierung, undatiert (1953/54).

Quelle: Museum für Hamburgische Geschichte

berichtete sie wiederum auf der ersten Seite:

„Am Dienstag fand auf dem Ohlsdorfer Friedhof zum Gedenken an die Gefallenen des Oktoberaufstandes eine kurze und würdige Feier statt, an der mehrere Hundert Männer und Frauen teilnahmen. Im Schatten der Fackeln legten die Hamburger demokratischen Organisationen ihre Kränze nieder. Das Mitglied des Sekretariats der Landesorganisation Hamburg der Kommunistischen Partei Deutschlands, Hugo Gill, hielt eine Gedenkansprache, in der er an die historische Aufgabe der Arbeiterklasse erinnerte...“¹²

Ein Jahr später hielt wieder Hugo Gill die Gedenkrede. Diesmal wesentlich pathetischer: So bezeichnete er Ernst Thälmann „...als den klaren, feurigen Kopf des Hamburger Oktoberaufstandes“ sowie als „Volkstribun und kühnen Patrioten“.¹³ In dieser HVZ-Ausgabe wurden außerdem kompilierte Auszüge aus dem Unterkapitel „Der Aufstand in Hamburg“ aus Willi Bredels Thälmannbiographie sowie ein Foto von Thälmann abgedruckt. In einigen dieser Auszüge ist die Rolle des Hamburger KPD-Vorsitzenden während des Aufstandsgeschehens stark überhöht dargestellt.¹⁴

Zum 30. Jubiläum der Rebellion veröffentlichte die HVZ in einem Artikel unter der Überschrift „Hamburg ist unbesiegbar“ erstmals vier kleine Berichte von Aufstandsteilnehmern. Aus Sicherheitsgründen wurden nur die Anfangsbuchstaben der Vor- und Nachnamen dieser Männer genannt. Zwei von ihnen waren an den Kämpfen um die Eimsbütteler Muggenkampwache beteiligt. Am Schluss des Artikels wurde im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehende Bürgerschaftswahl am ersten November betont, dass sich die KPD auf die revolutionären Traditionen der Hamburger Arbeiterschaft stütze. Der Beitrag war mit einer Radierung des Hamburger Malers Willy Colberg vom Barrikadenbau in Barmbek illustriert.¹⁵

Im Oktober 1954 erschien in der HVZ ein ungewöhnlicher Beitrag mit dem Titel „Vor 31 Jahren: Hamburger Oktoberaufstand“. Verfasser war angeblich der damalige Generalsekretär der SED Walter Ulbricht. Die Quelle dieses Textes wurde nicht genannt. Er enthielt zahlreiche Unwahrheiten, Halbwahrheiten und eine groteske Übertreibung der Rolle Thälmanns während der Rebellion. Auch Willi Bredel dichtete der Autor Funktionen während des Aufstandes an, die historisch nicht belegt sind.¹⁶ Ein Jahr später am 24. Oktober 1955 fand im Lokal „Heußhof“ eine Parteiveranstaltung zum Aufstand statt, über die die Parteizeitung u. a. folgendes berichtete:

„Der Kreisorganisation des Kreis II der KPD ist es dieses Mal gelungen, eine wahrhaft würdige und mitreißende Feier zu gestalten. Es wurde den Teilnehmern in spannender Folge ein Stück revolutionärer Arbeitergeschichte dargebracht von einem Kollektiv junger Rezipitoren. Nicht



Revolutionsdenkmal, Friedhof Ohlsdorf, Aufschrift unleserlich, 7.1.2018.
Foto: Hans-Kai Möller

zu vergessen die Kapelle Strand, die Arbeiterlieder zwischen den einzelnen Rezipitationen spielte.“¹⁷

Am Morgen des Gedenktages hatten die Mitglieder der Landesleitung sowie der Kreisleitungen der KPD Kränze auf dem Ohlsdorfer Friedhof niedergelegt.¹⁸

Nach der zweifelhaften Darstellung durch Walter Ulbricht im Vorjahr war bei der HVZ und der Hamburger KPD wie-

der „Normalität“ eingezogen. Sie sollte aber nicht lange andauern: Am 17. August 1956 verbot das Bundesverfassungsgericht die KPD und machte es damit auch

unmöglich, ein wichtiges Stück Gedenkkultur der Hamburger Arbeiterbewegung zu pflegen.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Olaf Matthes und Ortwin Pelc (Hrsg.): Die bedrohte Stadtrepublik. Hamburg 1923, Kiel/Hamburg 2023.
 - 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Peter_Minetti (abgerufen am 11.05.2022).
 - 3 Hans-Peter Minetti: Nachsatz, in: Helmut Baierl: ...stolz auf 18 Stunden. Die Lachtaube, Berlin/Weimar 1. Auflage 1975, S. 159.
 - 4 https://de.wikipedia.org/wiki/Hans-Peter_Minetti (abgerufen am 11.05.2022).
 - 5 Jessica Erdelmann: „Persilscheine“ aus der Druckerpresse? Die Hamburger Medienberichterstattung über Entnazifizierung und Internierung in der britischen Besatzungszone, München und Hamburg 1. Auflage 2016, S. 27.
 - 6 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. (WBG-Archiv), Bestand Hamburger Volkszeitung (HVZ) 1946-1956.
 - 7 Ebenda, Jahrgänge 1946 und 1947.
 - 8 Ebenda.
 - 9 HVZ, Nr. 95, 23. Oktober 1948.
 - 10 HVZ, Nr. 185, 11./12. November 1950.
 - 11 HVZ, Nr. 171, 23. Oktober 1951, Titelseite.
 - 12 HVZ, Nr. 172, 24. Oktober 1951, Titelseite.
 - 13 HVZ, Nr. 247, 23. Okt. 1952.
 - 14 Willi Bredel: Ernst Thälmann, Beitrag zu einem politischen Lebensbild, 4. erweiterte Auflage, 71. - 140. Tausend, Berlin 1950, 6. Unterkapitel, Die Inflation, S. 69; 7. Unterkapitel, Der Oktoberaufstand 1923 in Hamburg, S. 69-75.
 - 15 HVZ, Nr. 248, 23. Oktober 1953.
 - 16 HVZ, Nr. 248, 23./24. Oktober 1954.
 - 17 HVZ; Nr. 249, 24. Oktober 1955.
 - 18 Ebenda.

Hamburger Aufstand 1923 – Nachlese

Veranstaltung zum Hamburger Aufstand (1963): Überraschungsgast Willi Bredel

Im Oktober 1963, mitten im Kalten Krieg, kursierten in Hamburg plötzlich Flugblätter, auf denen zu einem Podiumsgespräch „Hamburg im Oktober 1923“ am 25. Oktober im Theatersaal des „Hotel Norge“ eingeladen wurde. Organisiert hatte diese Veranstaltung eine „Studiengruppe für Marxismus Hamburg-Altona“. Für den folgenden Tag kündigte die „geheimnisvolle Studiengruppe“ eine Kranzniederlegung am Revolutionsdenkmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof „zur Ehrung der im Hamburger Aufstand gefallenen Arbeiter“ an.¹ In der „unabhängigen Wochenzeitung for de Woterkant Blinkfüer“, die damals vor allen Dingen in der Hafengegend Verbreitung fand, erschien in der Ausgabe Nr. 43 vom 25. Oktober 1963 ebenfalls eine Anzeige der Studiengruppe für die beiden



Blinkfüer, Nr. 43/25. Okt. 1963, 12. Jahrgang, Unabhängige Wochenzeitung for de Woterkant, Kopfzeile und Anzeige, Scans: Hamburger Institut für Sozialforschung

**HAMBURG
IM
OKTOBER
1923**

Vorderseite des Handzettels „Hamburg im Oktober 1923“. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

genannten Veranstaltungen.² Kenner der Szene wussten, dass es sich bei der ominösen Studiengruppe um eine legale Vereinigung vorwiegend von KPD-Anhängern handelte. Auch die Wochenzeitung „Blinkfüer“ war für Eingeweihte keine Unbekannte: Sie stand ebenfalls der seit 1956 von der Adenauer-Regierung verbotenen KPD nahe.

Über die Veranstaltung im „Hotel Norge“ erschien u. a. ein längerer Artikel in der antifaschistischen Wochenzeitung „Die Tat“. Der ungenannte Autor schrieb:

„Besonderes Gewicht erhielt die Veranstaltung dadurch, dass die Gesprächsteilnehmer alle aktive Teilnehmer des Hamburger Aufstandes waren und nun mit bewegter Anteilnahme aus eigenem Erleben berichten konnten. Die etwa 200 Zuhörer im vollen Theatersaal des Hotels Norge – unter ihnen viele Jugendliche – nahmen die Beiträge mit gespannter Anteilnahme entgegen.“

Es entstand ein ganz anderes Bild der damaligen Ereignisse, als es die Hamburger Tagespresse, zum Teil in sensationeller Aufmachung, geschildert hatte; ein anderes Bild auch, als es der Hamburger Polizeisenator am Vormittag in der Polizeikaserne vor mehreren aufmarschierten Polizeihundertschaften entworfen hatte...“³

Der hier nicht namentlich genannte Redner war übrigens der spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt. „Die Tat“ berichtete ferner darüber, dass der offenbar vorher nicht angekündigte Willi Bredel mit großem Beifall begrüßt wurde.⁴ Unter den Teilnehmern der Podiumsdiskussion war neben Willi Bredel auch die betagte Aufstandsteilnehmerin „Frau Becker“, die nach den Hamburger Ereignissen zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden war. Sie berichtete, dass damals auch Frauen dabei halfen Hilfsküchen zu errichten, Barrikaden zu bauen und sogar Wachen zu stürmen.⁵

Seine Erinnerungen an die eindrucksvolle Gedenkveranstaltung 1963 teilte uns unser Mitglied Uwe Scheer bereits im Juni 2010 in einer Mail mit. Er schrieb u. a.:



Das renovierte „Hotel Norge“, Schäferkampsallee 49, um 2023. Foto: booking.com



Willi Bredel (rechts) im Gespräch mit seinem Freund, dem Maler Herbert Bartholomäus, 1963. Foto: Bundesarchiv



Hier traf sich
Willi Bredel am
27. Oktober 1963
mit alten Genossen
und Oktober-
kämpfern: Haus
des Sports, Schäfer-
kampsallee 1,
September 2005.
Foto: commons.
wikimedia.org

„Bredel habe ich ein einziges Mal kennengelernt bzw. besser gesagt (ihm) zugehört. Es war ein Jahr vor seinem Tode in Hamburg im Hotel Norge, also 1963. Dort hat er vor alten Wegbegleitern, Kampfgefährten und Genossen einen Vortrag zum 40. Jahrestag des Hamburger Aufstandes gehalten. In der Hochzeit des Kalten Krieges war ich mit Uwe Eichholz ‚abgestellt‘ den Eingangsbereich zu bewachen... Damit nicht unliebsame Besucher die Veranstaltung eventuell stören konnten.“⁶

Die Teilnahme an der Gedenkveranstaltung war Willi Bredel offensichtlich sehr wichtig, denn er musste sich von seinem Schreibtisch trennen, obwohl er mitten in Korrekturarbeiten an seinem Roman „Ein neues Kapitel“ steckte und er auch erhebliche gesundheitliche Probleme hatte. Die Podiumsdiskussion war anscheinend trotz der komplizierten Rahmenbedingungen ein Erfolg, da Bredel in seinen Termin-

kalender „Gute Veranstaltung“ notierte.⁷ Am 26. Oktober besuchte er seine in Hamburg lebende Schwester Käthe Mähl und ihren Mann. Abends war er, der Feinschmecker, mit einer alten Bekannten und deren Sohn im China-Keller in den Colonaden.⁸ Die chinesische Küche hatte Bredel ja schon 1955 während seiner zweimonatigen China-Reise mit seinem Schriftstellerkollegen Willi Meinck kennen und schätzen gelernt.⁹ Für den Sonntagvormittag steht folgende kurze Eintragung im Terminkalender: „Sporthaus mit alten Genossen, Oktoberkämpfern (Flugblatt-Diskussion).“¹⁰ Beim „Sporthaus“ handelte es sich höchstwahrscheinlich um das „Haus des Sports“, das unweit des „Hotels Norge“ liegt. Die „Flugblatt-Diskussion“ bezog sich wahrscheinlich auf das Einladungsflugblatt zur Gedenkveranstaltung.¹¹

Mit der gut besuchten Podiumsdiskussion im „Hotel Norge“ und dem prominenten „Überraschungsgast“ Willi

Bredel war es der illegalen KPD trotz des Parteiverbotes gelungen, öffentlichkeitswirksam an den Hamburger Aufstand 1923 zu erinnern. Sie hatte geschickt die ihr noch verbliebenen legalen Möglich-

keiten wie Flugblätter, Zeitungen und öffentliche Veranstaltungen genutzt, um zumindest eine begrenzte linke Öffentlichkeit in Hamburg zu erreichen.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Sammlung Hans-Kai Möller, Flugblatt: Einladung zum Podiumgespräch „Hamburg im Oktober 1923“ am Freitag, dem 25.10.1963, um 20 Uhr, im Theatersaal des Hotel Norge, Hamburg 6, Schäferkampsallee 49. Verantwortlich: Studiengruppe für Marxismus Hamburg-Altona, gez. Hans Kolbe.
 - 2 Hamburger Institut für Sozialforschung, Archiv: Blinkfüer, Unabhängige Wochenzeitung for de Woterkant, Nr. 43 / 25. Okt. 1963, 12. Jahrgang, Verlagsort Hamburg.
 - 3 Hamburger Aufstand 1923, Eine interessante Veranstaltung zum 40. Jahrestag, in: Die Tat, 2.11.1963.
 - 4 Ebenda.
 - 5 Ebenda.
 - 6 Sammlung Hans-Kai Möller, Ausdruck einer E-Mail von Uwe Scheer an die Willi-Bredel-Gesellschaft vom 11. Juni 2010.
 - 7 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. (WBG-Archiv), Bestand Willi Bredel, Terminkalender TEBE Adjutant, 1963, Freitag, 25. Oktober.
 - 8 WBG-Archiv, Bestand Willi Bredel, Terminkalender 1963, Samstag, 26. Oktober.
 - 9 Herbert Schneider: Willi Bredels Chinareise 1955, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2021, 32. Jahrgang, S.17-23.
 10. WBG-Archiv, Bestand Willi Bredel, Terminkalender 1963, 27. Oktober.
 - 11 Siehe: Anmerkung 1.

Niemand und nichts wird vergessen

Nachruf auf Ilse Jacob (1942–2024)

Am 20. Februar 2024 ist Ilse Jacob nach langer Krankheit eingeschlafen. Seit 2011 war sie aktives Mitglied unserer Geschichtswerkstatt.

Mit ihrer Schwester Ursel Ertel-Hochmuth und Erna Mayer trat sie in der 1987 eröffneten Gedenkstätte Konzentrationslager Fuhlsbüttel (KoLaFu) als Zeitzeugin auf und bot ehrenamtliche öffentliche Führungen an. In den ersten Jahren organisierte die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. die Dienste, danach die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der AntifaschistInnen (VVN-BdA), im Wechsel mit der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (AvS).

Ilse war 1969 mit 27 Jahren in die VVN eingetreten und gehörte Jahrzehnte dem geschäftsführenden Landesvorstand Hamburg an. Sie war die Tochter des 1944 hingerichteten Widerstandskämpfers und KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Franz Jacob und seiner Ehefrau Katharina, die auch mehrfach in Haft war und kurz nach dem Krieg aus dem KZ Ravensbrück zurückkehrte.

Die Nachteile ein „Kommunistenkind“ zu sein bekam die Tochter Ilse schon in der Schule zu spüren, wo sie eine Reihe von politischen Auseinandersetzungen hatte. Ilse Mutter konnte nach einem einjährigen Lehrgang seit 1948 als Lehrerin arbeiten, musste aber als überzeugte Kommunistin mit Widrigkeiten im Berufsleben kämpfen. Ilse wurde auch Lehrerin und begann nach dem Staatsexamen und der Zweiten Lehrprüfung 1969 an der Ge-



Ilse Jacob im Gespräch, Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer auf dem Friedhof Ohlsdorf, 9.5.2021, Foto: Thomas Mayer



Die Trauerfeier für Ilse Jacob fand am 13. März 2024 in Kapelle 11 auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt. Ihre Urne wurde auf dem Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung neben dem Grab ihrer Mutter Katharina beigesetzt. Foto: Holger Tilicki

samtschule Alter Teichweg zu unterrichten. Nach dem Berufsverbote-Beschluss des Hamburger Senats vom November 1971 wurde 1972 ein Berufsverbotsverfahren als Lehrerin gegen sie eingeleitet. In dem Dossier des Verfassungsschutzes wurden neben anderen Punkten genannt: Teilnahme an einem Bundeskongress der VVN und Unterzeichnung eines Aufrufs für eine Anti-NPD-Kundgebung. Jedoch hatte der Hamburger Senat nicht mit dem machtvollen Protest gegen das Berufsverbot gerechnet. Die Solidarität mit der Lehrerin Ilse Jacob zwang schließlich den

Hamburger Senat, die Entlassung zurückzunehmen.

Im Jahr 2020 gab Ilse die von ihrer Mutter Katharina Jacob aufgezeichneten Erinnerungen als Biografie heraus. Ausschnitte aus diesem Buch mit dem Titel „Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“ las sie auf mehreren Veranstaltungen vor.

Wir verlieren eine unermüdliche Kämpferin gegen Faschismus und Kriegsgefahr sowie eine engagierte Mahnerin gegen das Vergessen.

Holger Schultze

Leserreaktionen

Das Schwerpunktthema des Rundbriefs 2023, der Hamburger Arbeiteraufstand von 1923, motivierte viele Leser, uns Leserbriefe zuzusenden.

Dr. Ortwin Pelc, zusammen mit **Dr. Olaf Matthes**, Kurator der Ausstellung „Hamburg 1923 – Die bedrohte Stadt“, die vom 20.9.2023–7.1.2024 im Museum für Hamburgische Geschichte dazu lief, schrieb kurz nach dem Erscheinen des Rundbriefs 2023: *„Herzlichen Glückwunsch zu dem schönen Rundbrief! Er ist sehr abwechslungsreich geworden, ausgewogen mit ausführlichem Schwerpunktthema und weiteren Berichten und dazu eine gute Bebilderung, die ja heute so wichtig ist. Man sieht ihm die gute redaktionelle Arbeit an. Und über neues zu 1923 freue ich mich ja gerade besonders.“* Über deren Museumsshop konnten wir übrigens eine hohe Zahl von Rundbriefen mit dem Schwerpunktthema Hamburger Aufstand verkaufen.

Dr. Dieter Rostowski vom Autorenkreis Lausitzer Almanach e. V. bedankte sich für unsere Artikelserie zu diesem Thema und die *„derart praktizierte Würdigung von Willi Bredel“* und übersandte uns als Dank deren „Lausitzer Almanach 15“. Wir haben zu danken!

Dirk Flügel aus Stralsund las mit großem Interesse die Artikel über die revolutionäre Erhebung. Besonders die Schilderung über den Teilnehmer am Aufstand, Otto Gröllmann, fand er sehr anschaulich sowie *„die Tatsache...bemerkenswert..., dass sich die Genossen in den großen Industriegebieten Rhein/Ruhr und Schlesien trotz deren großen Potentials nicht zum Aufstand entschlossen. Vielleicht wäre die Geschichte doch anders verlaufen, hätten sie sich angeschlossen.“*

Auch das **Ehepaar Kuntsche** bewertete die Beiträge zum Hamburger Aufstand als sehr informativ und schickte uns als Gegengabe die von **Prof. Dr. Siegfried Kuntsche** verfasste umfangreiche „Agrargeschichte der DDR“. Vielen Dank!

Unser Mitglied und Autor sozialhistorischer in Schleswig-Holstein angesiedelter Kriminalromane **Heinz Jürgen Schneider** bedankte sich für den Rundbrief: *„Die Beiträge zum Hamburger Aufstand, besonders zu Otje Gröllmann waren sehr interessant. Ich kannte seinen Namen nur als antifaschistischen Widerstandskämpfer, der im (Thalia, H.T.) Theater ein Archiv angelegt hatte. So begann es also bei ihm. Sehr plastisch.“*

Dr. Reinhard Kölbel schrieb uns, dass er als Jahrgang 1937 an allem, was in seiner Lebenszeit passiert ist interessiert sei und dass die Bredel-Gesellschaft ihn darin insbesondere durch den letzten Rundbrief über „1923 und danach“ unterstützt hat.

Gutrune Baginski aus Rostock freute sich, dass wir Willi Bredel in unseren Beiträgen *„immer wieder in einem ordentlichen Licht“* darstellen, wie z. B. bei der Thematisierung seines Artikels über die Hamburger Heine-Denkmäler. Sie legte uns außerdem einige Bücher Bredels ins Päckchen, darunter ein von ihm signiertes Exemplar des Romans *„Die Rosenhofstraße“*. Herzlichen Dank!

Unser Gastautor **Dr. Kurt Laser** fand die Beiträge im ihm als Belegexemplar übersandten Rundbrief auch sehr interessant.

Der renommierte Literaturwissenschaftler **Prof. Dr. Dieter Schiller** schrieb uns aus Berlin, dass er *„mit großem Vergnügen und einigem Gewinn“* unseren Rundbrief lese. Und weiter wusste er mitzuteilen: *„Die Sorge um das Andenken Willi Bredels ist Euer großes Verdienst. Sich gegen das Vergessen der linken Tradition zu stemmen, kann heutzutage nicht hoch genug gewürdigt werden.“*

Mitte Mai 2023 veröffentlichte die Zeitung **„junge Welt“** in der Rubrik „Neu erschienen“ eine Besprechung des Rundbriefs.

zusammengestellt von Herbert Schneider und Holger Tilicki



Impressum

ISSN 2192-9599

Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach
Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse

IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04

BIC HASPDEHHXXX

Verantwortlicher Redakteur Holger Tilicki,
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

Redaktion Hans-Kai Möller, Holger Tilicki,
Herbert Schneider

Koordination Holger Tilicki

Layout Lorenz Obenhaupt | ops-medien.de

Druck ops-medien.de, Hummelsbütteler
Landstraße 109, 22339 Hamburg

Auflage 1000

Gefördert von der Freien und Hansestadt
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider

DAUER AUSSTELLUNGEN

in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

in Hamburg 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort fünf anschauliche Dauerausstellungen eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



*Tschenstochau
Ghetto Lodz
Auschwitz
KZ Sasel
Bergen-Belsen*

Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Notunterkunft in der Nachkriegszeit

Öffnungszeiten 2024:

Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen (S-Bf. Flughafen)

- 7. Jan.
 - 4. Feb.
 - 3. März
 - 7. April
 - 5. Mai
 - 2. Juni
 - 7. Juli
 - 4. Aug.
 - 1. Sept.
 - 6. Okt.
 - 3. Nov.
 - 1. Dez.
- Woche des Gedenkens
Wanderausstellung
der Geschichtswerkstätten zu Orten der
Zwangsarbeit in Hamburg, März bis Mai

**Sonderöffnung Tag der
Geschichtswerkstätten
14. April**

**Sonderöffnung Tag des
offenen Denkmals:
8. September**

**Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23**

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel. 040 / 59 11 07
Willi-Bredel-Gesellschaft@t-online.de
www.bredelgesellschaft.de

